

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 77 (1944-1945)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis“
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin Pédagogique“

Redaktor: P. Fink, Lehrer an der Uebungsschule Oberseminar, Bern, Brückfeldstrasse 15. Telefon 3 67 38.

Redaktor der « Schulpraxis »: Dr. F. Kilchenmann, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telefon 5 27 72.

Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.—, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.

Insertionspreis: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.

Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern. Telefon 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Willisau, Lausanne, Genf, Martigny.



Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 2 17 85.

Rédacteur du Bulletin Pédagogique: V. Rieder, Ecole secondaire des filles, Delémont. Téléphone 2 13 32.

Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12.—, 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.

Annonces: 14 cts. le millimètre. Réclames 40 cts. le millimètre.

Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la gare 1, Berne. Téléphone 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Willisau, Lausanne, Genève, Martigny.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telefon 2 34 16. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la gare 1, 5^e étage. Tél. 2 34 16. Compte de chèques III 107

Inhalt - Sommaire: Ansprache — Aufnahmeprüfung ins Haushaltungslehrerinnenseminar Bern — Witwen- und Waisenkasse der Lehrer an bernischen Mittelschulen — Verschiedenes — Buchbesprechungen — Neue Bücher — Un coup d'œil d'ensemble sur la Suisse romande — De quelques expressions historiques et littéraires — Revue des faits — Petits chanteurs — 28^e Congrès de la Société suisse des Instituteurs — A l'Etranger — Divers — Mitteilung des Sekretariats

Besuchen Sie unverbindlich unsere grosse Möbel-Ausstellung

AKTIENGESELLSCHAFT DER Etablissements
JULES PERRENOUD & C^{IE}
BERN BEIM „ZYTGLOGGE“

TRADITION PRÄZISION
Radio
BERN - KRANGASSE 54 TEL. 2 15 34

Alle Bücher
BUCHHANDLUNG
Scherz

Bern, Marktgasse 25
Grosses Lager . Gute Bedienung . Prompter Bestelldienst

LUZERN Alkoholfreies Restaurant **Hotel Walhalla**

Bei Bahn und Schiff, Theaterstrasse. Telefon 2 08 96. Mittagessen und Zobia für Schulen und Vereine. **Gut und billig.**

Buchbinderei
Bilder-Einrahmungen
Paul Patzschke-Kilchenmann
Bern, Ferd. Hodlerstr. 16, Tel. 3 14 75 (ehem. Waisenhausstrasse)

Ohne Inserate keine Erfolge!

und gute Konfektion

Mass-Atelier

Howald & Cie.
Bahnhofstr., Burgdorf

Vereinsanzeigen

Einsendungen für die **Vereinsanzeigen** der nächsten Nummer müssen **spätestens bis nächsten Mittwoch** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur **einmal** angezeigt werden.

Alle Einsendungen für den **Textteil** an die Redaktion.

Offizieller Teil

Lehrerverein Bern-Stadt.

Jugendschriften-Ausschuss. Sitzung Freitag den 12. Mai, 17 Uhr, in der Fachschule für das graphische Gewerbe, Schulhaus Seftigenstrasse 14 (Tramstation Eigerplatz). Traktanden: Referat des Herrn Aug. Stutz, Buchbindermeister und Fachlehrer an der Gewerbeschule, über: «Der Bucheinband und das Jugendbuch» mit Demonstrationen.

Sektion Oberhasli des BLV. Pädagogische Zusammenkunft Mittwoch den 10. Mai, 14 Uhr, im Schulhaus Meiringen. Herr Max Gygas erzählt aus der Geschichte des Grimselospizes. Weitere Beiträge erwünscht.

Sektion Trachselwald des BLV. Hauptversammlung Mittwoch den 10. Mai, 14 Uhr, im Gasthaus Weier. Traktanden: 1. Die statutarischen (Wahl des neuen Vorstandes). 2. Vortrag von Herrn Prof. Dr. K. Guggisberg: «Gotthelf und die Schule».

Sektion Aarberg des BLV und der Lehrerversicherungskasse. Sektions- und Bezirksversammlung Donnerstag den 11. Mai, 14.15 Uhr, in Frienisberg. I. Bezirksversammlung: Wahl des Bezirksvorstandes und der Delegierten. II. Sektionsversammlung: 1. Geschäftliches. 2. Referat von Dr. B. Schmid: «Frienisberg und die Besiedlung der Gegend». Näheres siehe Zirkular. Anmeldungen bis heute abends! Der Vorstand bittet, die Arbeitslehrerinnen einzuladen.

Sektion-Bern-Land des BLV. Mittwoch den 17. Mai im Sekundarschulhaus Köniz: I. Bern. Lehrerversicherungskasse, Bezirksversammlung um 14 Uhr: Wahl des Vorstandes und der Delegierten. II. Sektionsversammlung um 14.30 Uhr: 1. Protokoll. 2. Mutationen. 3. Wahlen (Vorstand; ein Mitglied in den Kantonalvorstand; Delegierte). 4. Kollege Dr. Hs. Sommer spricht über: «Sprachgeschichte in der Schule». 5. Ehrungen (vier Jahrzehnte Schuldienst). 6. Verschiedenes.

Nichtoffizieller Teil

Sektion Burgdorf des Schweiz. Lehrerinnenvereins. Die Arbeitslehrerinnen der Sektion Burgdorf-Trachselwald veranstalten Samstag den 13. Mai, 15 Uhr, im Singsaal des alten Gymnasiums in Burgdorf einen Lichtbildervortrag von Herrn Dr. Graber, Bern, über: «Ferdinand Hodler, ein grosser Berner und Schweizer».

Kantonal-bernischer Lehrerinnenverein. Hauptversammlung Samstag den 20. Mai, 14.15 Uhr, in der Schulwarte Bern. Traktanden: 1. Geschäftliches. 2. Vortrag von Frl. B. Höhermuth, Genf: «Nachkriegsaufgaben der Schweiz». 3. Kurzreferat von Frl. Käthi Jost, Bern: «Erlebnisse mit Kindern in einem Heim des Schweizerischen Roten Kreuzes in Frankreich.» Gäste willkommen.

Lehrergesangverein Bern. Probe für den Familienabend Samstag den 6. Mai, 16 Uhr, Zeughausgasse 41.

Lehrergesangverein Frutigen-Niedersimmental. Uebung Mittwoch den 10. Mai, 16.15 Uhr, im «Des Alpes», Spiez.

Chœur mixte du Corps enseignant d'Ajoie. Rappel. La prochaine répétition a lieu le jeudi, 11 mai, à 14 heures, à la salle de couture du Séminaire.

Lehrergesangverein Thun. Probe Donnerstag den 11. Mai, 17 Uhr, in der Seminar-Aula.

Lehrergesangverein Biel und Umgebung. Aufführung der Johannes-Passion von Joh. Seb. Bach für gemischten Chor, Solostimmen, Orchester, Cembalo und Orgel Samstag den 13. Mai, 20 Uhr, und Sonntag den 14. Mai, 16 Uhr, in der Stadtkirche. — Vorverkauf: Durch die Mitglieder des Lehrergesangvereins und vom 8. Mai an im Musikhaus Symphonia, Zentralstrasse 31, Biel. Umtausch der Interimskarten Samstag den 6. Mai, von 17—18.30 Uhr, Dufourschulhaus Ost, Parterre, oder ab 8. Mai, von 14 Uhr an, im Musikhaus Symphonia.

Lehrergesangverein Oberaargau. Vereinsferien bis auf weitere Anzeige. Alles Notenmaterial an Frl. L. Kläy, Schorenstrasse, Langenthal.

89. Promotion. Samstag den 6. Mai, 16 Uhr, Höck im «Sternenbergstübli» an der Schauplatzgasse.

Unspunnen

111

Burgruine und Schloss (Mittagessen). Zwischen Thunersee und Schynige Platte. Menüvorschläge und historisches Anschauungsmaterial gratis.

ALBA die gute Schulkreide

Flüss-Stauffer
Oltringen

Herr Lehrer!⁴²
Wir zeigen Ihnen gern, warum gerade **UNIC**, die Rasterturbine, in Lehrerkreisen so beliebt ist.
Prospekt, Probe

ELECTRAS BERN
Marktgassee 40

Hobelbänke²²⁹
bei Hofer, Strengelbach
(Aargau)

Unfall-Versicherung

49

Alle Mitglieder des BLV (Primar- und Mittelschullehrer) geniessen beim Abschluss ihrer Unfallversicherung bei der Schweiz. National-Versicherungs-Gesellschaft in Basel — bei der auch die Berufshaftpflicht der Mitglieder versichert ist — besondere Vergünstigungen

Verlangen Sie Offerte bei der zuständigen Generalagentur **Rolf Bürgi**

BERN, Christoffelgasse 2, Tel. 288 25, welche Sie in allen Versicherungsfragen gerne und gewissenhaft beraten wird

Ansprache

gehalten von Schuldirektor Dr. E. Bärtschi an der Pestalozzi-
feier des Lehrervereins Bern-Stadt (26. Februar 1944)

Liebe Pestalozzige-meinde,

Wiederum wie schon seit vielen Jahren wird mir die Ehre und die Freude zuteil, dem Lehrerverein der Stadt Bern und den mit ihm zur Pestalozzi-feier versammelten Behördemitgliedern und Schul-freunden den Gruss und Glückwunsch des Ge-meinderates zu überbringen und allen, die sich im verflossenen Schuljahr um das Werk der Jugend-erziehung verdient gemacht haben, den aufrichtigen Dank des Gemeinwesens auszusprechen. Und wiederum darf ich mich mit einem Wort besonderer Anerkennung an diejenigen unter unsern Schul-leuten wenden, die 30 Jahre in der Stadt Bern oder 40 Jahre im Kanton gewirkt haben.

Als ich dieser Tage die Liste der zu Ehrenden durchging und mir jedes einzelnen Art, Werk und Lebensschicksal überlegte, begleitete mich — mir zunächst unbewusst — die Melodie eines Liedes, das unsere Männer im Wehrkleid häufig singen: «Eine Kompagnie Soldaten, wie viel Freud und Leid ist das!» Nun, eine kriegsstarke Kompagnie machen sie, die wir heute feiern, nicht ganz aus, aber ihre Zahl ist doch bei weitem grösser als je zuvor. Und dürfen wir sie nicht als wackere Sol-daten ansprechen, die seit so vielen Jahren ihren Dienst an der innern Front des Vaterlandes ge-leistet haben? Wir finden unter diesen Getreuen, deren Obhut unser Volk seinen köstlichsten Schatz, seine Jugend, anvertraut hat, Soldaten aller Grade, solche, die mit Auszeichnung eine Truppe führen und deren Namen man weit herum mit Respekt und Stolz nennt, und andere, die ganz schlicht und wenig beachtet einen Dienst verrichten, der für das Wohl des Ganzen ebenso notwendig und nicht weniger ehrenwert ist als der andere. Ihnen allen sei für ihr verdienstvolles Wirken, ihre Treue und Hingabe herzlich und aufrichtig gedankt. Nicht weniger als 34 erhalten diesmal das städtische, acht das kantonale Ehrengeschenk.

Dreissig, vierzig Jahre Schuldienst — was schliesst das für eine Summe von Freude und Ge-nugtuung, aber auch von Mühe und Sorge in sich! Gibt es etwas Erhebenderes als das Bewusstsein, den Kindern des Volkes Pfleger, Berater und Führer zu sein; gibt es aber auch etwas Niederdrücken-deres als die Enttäuschung, wenn nicht aufgehen will oder missrät, was mit treuem Sinn und ehr-lichem Bedacht ausgesät wurde? Und haben unsere Jubilare nicht alle — und wir mit ihnen — die Weh-mut *Jean Pauls* empfunden: «In der Kinderwelt steht die ganze Nachwelt vor uns, in die wir, wie Moses ins gelobte Land, nur schauen, nicht kom-men?»

Auf diese Nachwelt, auf diese Welt von morgen, der unsere Jugend erwartungsfroh entgegenwächst, richtet sich heute in Hoffen und Bangen unser Blick. Wird es ein gelobtes Land sein, oder aber eine Wildnis, in der es nur ein Recht gibt, das Faustrecht des Mächtigeren? Wir wissen es nicht. Wir ahnen nur — unser Bundespräsident hat es vor kurzem ausgesprochen —, dass wir an der Wende zweier Zeitalter stehen und dass der gegen-wärtige Krieg Wandlungen herbeiführen wird, die sich in ihrer Tragweite nur mit den Umwälzungen im Gefolge der französischen Revolution vergleichen lassen. Wie wird das künftige Europa aussehen, und was wartet unser? Welches politische Credo, welches soziale Ethos wird das neue Zeitalter be-herrschen? Das sind die tiefbewegenden Fragen, die sich jeder stellt, die sich vor allem der Erzieher stellen muss, der ja nicht nur für die Gegenwart bilden, sondern auch in die Zukunft wirken will.

In einer Zeit, da sich Gewaltiges, vielleicht für Jahrhunderte Entscheidendes vorbereitet, müssen wir, die wir uns durch gemeinsame Aufgabe und Pflicht verbunden wissen, die Reihen enger schlies-sen. Wir halten Rat, um Standort und Richtung zu bestimmen, und wir prüfen die Kräfte, die unserer Volksgemeinschaft Festigkeit, Bestand und Dauer inmitten einer im Umbruch befindlichen Welt verheissen. Darum lässt unser Lehrerverein heute einen unserer erfahrensten Politiker über die Lage der Schweiz zu uns sprechen; darum auch schauen wir auf Heinrich Pestalozzi, dem diese Stunde der Besinnung und der Sammlung geweiht ist.

Denn in Heinrich Pestalozzi verehren wir einen unserer grossen geistigen Führer, in denen sich das Edelste verkörpert, dessen die schweizerische Volks-seele fähig ist. Seine Erfahrung floss aus dem Er-leben einer Zeit, die in dem schnellen Wechsel und der ungeheuren Wucht der Ereignisse der unsrigen ähnlich war, aber auch aus einer innern Schau, die ihre Gewissheit aus unerforschlicher Tiefe schöpfte. Ihm eignete der Hellblick des Genies und das Herz eines feurigen Patrioten. Seiner Stimme dürfen wir getrost vertrauen.

Den *Politiker Pestalozzi* richtig zu verstehen, ist allerdings nicht immer leicht. Nicht nur gleicht seine Ausdrucksweise oft einem Helldunkel, weil seine Gedankenarbeit vom mächtig durchbrechen-den Gefühl überwältigt wird —, einzelne seiner Aus-führungen scheinen sich direkt zu widersprechen. Man darf eben nie ausser acht lassen, was einer seiner Jünger von ihm schrieb: «Alles bezog sich auf ein Ganzes, das in ihm ursprünglich lebte, ging von der ihm eigenen Anschauungsweise der Welt und der Menschheit aus, und jede einzelne seiner Aeusserungen war eine Fulguration dieser An-schauung, die nach allen Seiten hin ausstrahlte.

ihren Zusammenhang und Sinn nur in jener hatte und, getrennt aufgefasst, mit dem übrigen in grellem Widerspruch erschien.» Das müssen sich alle jene merken, die Pestalozzi, den wenig gelesenen und viel zitierten, auf einzelne seiner Ausführungen festzunageln und für irgend eine Parteimeinung in Anspruch zu nehmen versuchen.

Man muss aber auch, um die Widersprüche in Pestalozzis Schriften richtig zu werten, an die Einflüsse denken, die während seines langen Lebens auf ihn einwirkten, an den Verkehr mit bedeutenden Menschen, an aufwühlende persönliche Erlebnisse, an die Erschütterungen, die während und nach der grossen Revolution den Weltteil heimsuchten. Wie sehr sich Pestalozzis Ansichten über Staat und Gesellschaft wandelten, zeigt sein Volksbuch «Lienhard und Gertrud» in seinen verschiedenen Ausgaben. Kein anderes seiner Werke hat Pestalozzi so dauernd beschäftigt; er selber nennt es einmal das herzlich liebe Denkmal seiner Lebenserfahrungen, seiner Lebensansichten und seiner Lebensbestrebungen.

Es war Pestalozzi darum zu tun, dem Volke mit diesem «ABC-Buch der Menschheit» zu nützen, nicht etwa bloss Unterhaltung zu bieten; er habe es nicht geschrieben, betont er in der Vorrede zum dritten Teil, um «Guggaus und Gugguin zu machen». Dem Volke aufzuhelfen — das ist ja in allem Wandel das Verbindende, Bleibende in jeder seiner Bestrebungen.

Es ist nun bemerkenswert, wie mit dem Fortschreiten der Erzählung, deren erste Ausgabe in den Jahren 1781—1787 erschien, die ganze Atmosphäre sich ändert. Der lehrhaft praktische Zweck tritt von der Mitte des Buches an immer stärker hervor. Dem «Brotkorb», der Bildung des Menschen zu bürgerlicher Brauchbarkeit, gilt im dritten und vierten Teil vor allem sein Augenmerk. Durchgreifendes erwartet Pestalozzi von oben, vom Staate her, von der Einsicht und dem Wohlwollen edler Fürsten. Dem Staate wird eine fast unbeschränkte Machtbefugnis eingeräumt; Pflicht des Untertans ist Unterwerfung und Gehorsam. Ein ganz unpestalozzisch harter Zug geht durch diesen spätern Teil des Volksbuches, der aus den Jahren stammt, in denen sich Pestalozzi verzweifelt um eine Anstellung in ausländischem Staatsdienst bemühte, weil er hoffte, dort im Grossen für die Volkserziehung wirken zu können. — Die zweite Ausgabe von «Lienhard und Gertrud» (1790—1792) ist erst recht auf den Staat ausgerichtet. Dieser muss mit Strenge den Menschen zu bilden suchen, der von Natur böse, ein geborener Dieb, Ehebrecher, Wucherer, Mörder, Aufrührer und Gottesleugner ist. Erziehung, Einrichtungen und Gesetze müssen ihn in seinem Innersten umstimmen, damit er ein brauchbares Glied an einer Kette werde, «welche die ersten Triebe seiner Natur mit unerbittlicher Härte beschränkt und mit eiserner Gewalt etwas anders aus ihm zu machen beginnt, als das ist, wozu ihn seine Naturtriebe ... hinreizen». Ein Traum sei es zu glauben, ist hier Arnens Ansicht, «das Volk könne sich durch Freiheit besser als durch herrschaftliche Einmischung in Ordnung bringen.» Pestalozzi vertritt

da, wenigstens theoretisch, den Standpunkt des aufgeklärten Despotismus.

Er hat später diese zweite Fassung von «Lienhard und Gertrud» nie wieder erwähnt. Die Altersausgabe von 1819/20 greift vielmehr wieder auf die erste Fassung zurück, bringt aber im dritten und vierten Teil eine grundsätzliche Neubearbeitung. Die Veredlung, die sittliche Erziehung wird nun der Menschheit vornehmste Angelegenheit. Den Ansatzpunkt dazu bietet eine im Menschen selbst wurzelnde Anlage; Pestalozzi wird nicht müde, dieses «Höhere», dieses «Göttliche und Ewige» in der Menschennatur, diese «sittliche und geistige Kraft» in immer neuen Wendungen hervorzuheben. Der Mensch gehorcht nicht mehr bloss einer ausser ihm liegenden Autorität; er besitzt die göttliche Gabe des wertenden Gewissens; er vermag das Gute zu tun nicht nur um des Nutzens willen, sondern weil eine höhere Vernunft, weil die Kraft der Liebe und des Glaubens ihn dazu treibt. «Darin gab aber auch jetzt der Gertrud alles recht,» so heisst es in dieser Ausgabe, «und alles gestand, dass durch das äusserliche Anschirren und Anspannen zu Rechtun ewig nie eine wahre Vollendung des Guten zu erzielen sei». Damit stellt Pestalozzi den Menschen auch dem Staate und seiner Autorität auf einer ganz andern Ebene gegenüber als in den Jahren, da er den dritten und vierten Teil von «Lienhard und Gertrud» und die zweite Fassung des Volksbuches erscheinen liess. Arner bekennt sich jetzt zu der Auffassung, «dass, wenn auch von oben herab so vieles mangelt, ... doch auf der andern Seite noch sehr viel Gutes in der Tiefe des Volkes selber liegt».

Was war die Ursache dieses auffallenden Wandels? Vor allem Pestalozzis ureigenstes Wesen selbst. Er, der von sich selber gesagt hat: «Ich bin durch mein Herz, was ich bin», konnte unmöglich an dem despotisch gefärbten Weltreformplan Genüge finden, den er in der zweiten Ausgabe seiner Erzählung entworfen hatte. Dazu stand er gerade damals unter dem Drucke tiefster Enttäuschung. Seine Pläne hatten keinen Widerhall gefunden; sein Sehnen nach praktischem Wirken für Volk und Menschheit blieb ungestillt. Die Heimat wollte ihn nicht, die Fremde brauchte ihn nicht. Zwar ernannte ihn 1792 der französische Nationalkonvent zum Ehrenbürger. Pestalozzi suchte voll Eifer dem neuen Vaterlande nützlich zu sein — auf dem Boden der Volkserziehung, aber auch mit volkswirtschaftlichen Ratschlägen (Sein Appell: Vaterland, so wie du «aux armes» rufst, also rufe: «Auf zum Herdapfelbau!», kommt uns heute überaus zeitgemäss vor.) Aber auch das neue Vaterland hörte ihn nicht, und in heftiger Empörung wandte er sich von ihm ab, als er von den Revolutionsgreueln hörte. Und nun begann, zweifellos mitangeregt durch Fichte, der ihm Kant nahebrachte, jene gewaltige Gedankenarbeit, deren mühsam erungene Frucht, «Die Nachforschungen», eine völlige Abkehr vom frühern Staatsoptimismus bedeutete. Der Mensch, fand er, erfüllt seine Bestimmung nicht als «Werk der Natur», aber auch nicht als «Werk seines Geschlechts», als Glied der Gesellschaft; der Staat vermag ihn nicht zu ver-

edeln. Das vermag nur eine im Menschen selbst liegende Kraft; der göttliche Funke in jeder, auch des geringsten Menschen Brust macht ihn fähig, sich als «Werk seiner selbst» in Freiheit zu seiner hohen Bestimmung zu erheben.

Pestalozzi fühlte tief die immerwährende Tragik eines Verhältnisses, das den Menschen zugleich vor die Forderungen der Natur, der Gesellschaft und vor seine Pflicht als sittlich freies Wesen stellt. Das Bewusstsein dieser Tragik hätte ihn von der Politik wegführen können. Aber wie konnte er, der all sein Wollen und Wirken «Vaterlandskram» genannt hat, unberührt bleiben, als die Revolutionsstürme der Neunzigerjahre über sein Land hinbrausten? In einem Briefe an Fellenberg schrieb Pestalozzi einmal: «Unser Zeitalter ist ein heisser Sommertag, an dem die Früchte der Erde unter Donner und Hagel zur Reife gedeihen. Das Ganze gewinnt, aber Teile werden schrecklich zerschlagen.» Das kennzeichnet seine Einstellung zu der mit der elementaren Wucht einer Naturkatastrophe hereinbrechenden Bewegung seiner Zeit. Der Geist der Revolution, so urteilt er, muss überwunden werden; aber auch das Unrecht, durch das sie verursacht wurde, muss verschwinden. Die Sache des Volkes ist seine Sache; doch er wiegelt nicht auf; er sucht zu vermitteln. Als die Unruhen am Zürichsee ausbrechen, beschwört er die Obrigkeit, der Landschaft väterlich entgegenzukommen; die Landbevölkerung aber mahnt er zur Mässigung. Doch das Verhängnis ist nicht aufzuhalten. Der morsch gewordene Bau der alten Eidgenossenschaft stürzt zusammen.

Und nun folgt eine Periode seiner politischen Betätigung, die er selber später aufs schärfste verurteilt und der Nachwelt als warnendes Beispiel vor Augen gestellt hat. Pestalozzi übernimmt im Drange, zu wirken und zu helfen, im Auftrage der Helvetischen Regierung die Redaktion ihres Organs, des «Helvetischen Volksblattes». Fünf Jahre zuvor hatte er in der Revolutionsschrift «Ja oder nein» den französischen Gewalthabern scharf ins Gewissen geredet und sie davor gewarnt, sich in die Verhältnisse anderer Völker einzumischen. Jetzt vertraut der Arglose den Zusicherungen des mächtigen Nachbarn, der ja versprochen hat, Sicherheit, Eigentum und politische Unabhängigkeit des Landes zu achten. «Juble, Vaterland!» schreibt er, «die Wolken des Irrtums sind zerstreut; Frankreich nimmt dich mit schwesterlichem Gleichheitsgefühl in seinen Arm.» Kurz darauf muss Pestalozzi für die Werbung der von Frankreich geforderten Hilfstruppen Stimmung machen: «Bürger! Es ist gewiss kein Geringes, neben den Legionen, die von Buonaparte, von Jourdan und von Moreau gebildet, den Kriegsdienst zu lernen und im Heldenheer der Franken sich zum Dienst des Vaterlandes zu bilden.» Wie sich in den Waldstätten der Widerstand gegen die von den fremden Eindringlingen diktierte Ordnung erhebt, schreibt Pestalozzi: «Für einmal ist gewiss, Frankreich will und Frankreich muss die neue Ordnung der Dinge auf jeden Fall beschützen. Koste es eine Armee — es muss sein. Koste es zahllose unglückliche Landesein-

wohner — es muss sein.» Aber wie eine Zentnerlast legt es sich auf seine Seele, als das Verhängnis eintritt: «Gott! — wie bang! — wie bang! — war mir dieser Tag», so macht er am Morgen nach dem Nidwaldner Schreckenstag des 9. September seinem gepressten Herzen Luft. Er fleht das Vaterland an, grossmütig zu sein und mit den unglücklichen Nidwaldnern Brot und Herz zu teilen. Sich selber bringt er als Waisenvater in Stans mit allem, was er ist, hat und kann, zum Opfer dar.

Pestalozzi hat in der Folge seine Revolutionschriften mit Ausnahme des Zehntenblattes, das für seinen wirtschafts- und sozialpolitischen Weitblick spricht, ausdrücklich verurteilt und sich selber mit harten Worten angeklagt, er sei den Ideen der «Nachforschungen», die er soeben verkündet, untreu geworden, indem er von den Vorkehrungen äusserer Gewalt eine gute Wirkung auf die Menschen seines Zeitalters erwartet habe.

In der 1815 erschienenen Schrift «An die Unschuld, den Ernst und den Edelmut meines Zeitalters und meines Vaterlandes», die man mit Recht Pestalozzis politisches Testament genannt hat, knüpft er wieder an die «Nachforschungen» an; aber er geht in der Darstellung des Verhältnisses des Individuums zu Gesellschaft und Staat weit über sie hinaus. Hinter ihm liegt die Periode der Fremdherrschaft, die sein Vaterland geknechtet, hinter ihm auch als furchtbare Warnung für die Zukunft die Zeit des «ancien régime», der Revolution und der napoleonischen Despotie. Alle drei Formen des «Zivilisationsverderbens» sind für ihn Folgen der Ueberspannung der Machtansprüche der «kollektiven Existenz», des Staates, gegenüber der «individuellen Existenz» des Bürgers, seines häuslichen Lebens und seines Standes und Berufskreises.

Was kann geschehen, fragt sich Pestalozzi, damit nicht Vaterland und Menschheit einen Rückfall in ein ähnliches Verderben erleben? Die Rettung kann nicht darin gesucht werden, dass man den Staat verneint; denn er ist notwendig und hat eine hohe Sendung. Aber er muss seine Ansprüche mässigen; freiheitliche Verfassungen und Gesetze müssen eine Schutzwehr bilden für die staatsfreie Sphäre des Bürgers. Denn stets hat die Macht das Bestreben, ihre Gewalt zu erweitern, und stets tritt die Versuchung an den Menschen heran, das Erstgeburtsrecht seiner Unabhängigkeit und Freiheit gegen das Linsengericht eines materiellen Vorteils und einer vermeintlichen Sicherheit zu verkaufen. Aber Verfassungen und Gesetze genügen nicht. «Ohne eine höhere Ansicht des Lebens mangelt jeder, auch der besten Verfassung, die heilige innere Schutzwehr gegen ihren Missbrauch.» Beim Menschen selbst muss angesetzt werden durch Bildung seiner Selbstkraft, seiner natürlichen Anlagen, seines Verantwortungsgefühls und der Segenskräfte der Liebe und des Vertrauens. Der Staat soll ihm dazu behilflich sein; er muss, wie Pestalozzi sagt, den «Wohnstubenraub» zurückerstatten; er muss dem häuslichen Leben eine Stätte zu geben suchen, wo es sich entfalten kann; er soll Vater und Mutter ihrer wahren Bestimmung wieder zuführen, die Be-

dürftigen betreuen und für Volksunterricht sorgen. Aber alle äussern Veranstaltungen erhalten Wirkung und Kraft erst, wenn in der Obrigkeit ein warmer Vatersinn lebt und das Verhältnis der Bürger und Gruppen zu ihr und zueinander nicht von Egoismus und Rechthaberei, sondern von Vertrauen und Wohlwollen getragen ist. Wo diese Segenskräfte walten, da wird der Staat innerlich stark, da ist echte Gemeinschaft, da ist Vaterland, da ist nicht bloss Zivilisation, sondern «Nationalkultur».

Und was für das eigene Volk gilt, das gilt für die ganze Menschheit. Erziehung, verkündet Pestalozzi, ist der «Fels zum Schutz der Humanität». Sie ist der Anfang und das Ende seiner Politik.

Liebe Freunde! Vor zehn Jahren haben wir an dieser Stelle im Vorgefühl drohender Gefahr bei Pestalozzi Rat gesucht. Das Verhältnis des Einzelmenschen zur Gemeinschaft, der Persönlichkeit zum Staat, erschien uns damals plötzlich in neuer, erschreckender Beleuchtung. Eine antidemokratische Welle stieg höher und höher. Der totalitäre Staat verkündete eine Ideologie, die nur *einen* zentralen Begriff kannte, die Macht, und nur *eine* Staatsform, die bedingungslose Unterwerfung der Masse des Volkes unter den Willen eines Führers. Nur *ein* Glück konnte Oswald Spengler in jenen Tagen den Menschen der Gegenwart verheissen: mit dabei zu sein, wenn der Endkampf der europäischen Völker um die Macht zur Entscheidung komme.

Diesen Vorzug haben wir nun genossen. Welches wird unser Schicksal, welches das Schicksal der leidenden und zerschlagenen Menschheit sein?

Der Krieg, lehrt uns Heraklit, sei der Vater aller Dinge. Krieg bedeutet aber Machtkampf, Gewalt, Mobilisation der Massen. Was ist von seinen Kindern anderes zu erwarten als wiederum Machtsstreben, Gewalt und Massengeist? Was dürfen wir da noch hoffen?

Pestalozzi gibt uns Antwort, gibt uns tröstliche Gewissheit:

«Reiche vergehen und Staaten verschwinden, aber die Menschennatur bleibt, und ihre Gesetze sind ewig.

Es ist für den sittlich, geistig und bürgerlich gesunkenen Weltteil keine Rettung möglich, als durch die Erziehung, als durch die Bildung zur Menschlichkeit, als durch die Menschenbildung.

Lasst uns Menschen werden, damit wir wieder Bürger, damit wir wieder Staaten werden können.

Die Kunst, Mensch zu sein, Mensch zu werden und Mensch zu bleiben, die Kunst, den Menschen menschlich zu machen, ist da, sie war da, sie wird ewig da sein. Ihre Grundsätze liegen unauslöschlich und unerschütterlich in der Menschennatur selber.»

28. Schweizerischer Lehrertag

8. bis 10. Juli 1944 in Bern. Thema: «Erziehung zur Freiheit.»

Referenten: Bundesrat E. Nobs.

Stadtpräsident Dr. E. Bärtzchi, Schuldirektor, Bern.
Frl. Dr. Somazzi, Seminarlehrerin, Bern.

Kolleginnen und Kollegen, reserviert Euch diese Tage und kommt recht zahlreich nach Bern.

Das Organisationskomitee.

Aufnahmeprüfung ins Haushaltungslehrerinnenseminar Bern

Gedanken im Anschluss an die Prüfung in Naturkunde

Zum erstenmal mussten sich in diesem Frühjahr die *aus der Schule tretenden* Schülerinnen, die später ins Haushaltungslehrerinnenseminar Bern eintreten möchten, einer Prüfung unterziehen. Die Aufgenommenen haben ein ländliches Hausdienstlehrjahr zu absolvieren, ausserdem ist eine halbjährige Näh-ausbildung vorgeschrieben. Der Eintritt ins Seminar erfolgt nach zwei Jahren. Die Neuerung wurde allgemein sehr begrüsst aus Gründen, die hier nicht erörtert werden sollen. Für die Prüfung brachte die Reorganisation insofern ausserordentliche Umstände mit sich, als die Vorbereitungszeit sehr kurz war (die Reorganisation wurde *nach* Neujahr beschlossen). Als Folge konnte insbesondere in der Naturkunde, wo nach Reglement Kenntnisse in Chemie und Anthropologie im Rahmen des kantonalen Lehrplanes für Sekundarschulen verlangt werden, nicht wie bisher geprüft werden. Es gibt nämlich Sekundarschulen, die trotz des kantonalen Lehrplanes keinen Chemieunterricht kennen, wie zahlreiche telephonische Hilferufe vor der Prüfung zeigten. Es sei in bezug auf die nächstjährige Prüfung und alle folgenden auf den oben erwähnten Passus des Prüfungsreglementes verwiesen, der selbstverständlich in Zukunft gelten wird.

Wir haben dieses Jahr auf Kenntnisse in Chemie verzichtet. Geprüft wurde die allgemeine Aufgeschlossenheit der Kandidatin der Natur gegenüber, das Verständnis für Vorgänge in der Natur, für die Stellung des Menschen in der Natur, seine Naturabhängigkeit und die weitgehende Ausnützung der Naturkräfte und Naturstoffe durch den Menschen. Selbstverständlich sind dazu Kenntnisse auch erforderlich; denn ohne solche lassen sich eben die grossen Zusammenhänge nicht verstehen. Jedoch können solche Kenntnisse nicht einfach gelernt werden, sondern müssen verstanden und assimiliert sein. Geprüft wurde ferner das Vermögen, neue Unterrichtsstoffe und Zusammenhänge aufzunehmen und schriftlich wiederzugeben, indem die vier oder fünf Kandidatinnen einer Gruppe nach einer Lektion von ungefähr einer halben Stunde, während welcher ein abgerundetes Ganzes gemeinsam erarbeitet wurde, Gelegenheit hatten, den Inhalt stichwortartig gedrängt festzuhalten, Wesentliches vom Nebensächlichen getrennt und zum roten Faden verarbeitet.

Es war nun ausserordentlich interessant, diese Kandidatinnen, die eben im Begriff standen, ihre neunjährige Schulzeit (zumeist in der Sekundarschule) abzuschliessen, an der Arbeit zu sehen. Das Bild unserer in vielen Belangen *freien* Berner Schule war zum überwiegenden Teil ein erfreuliches. Was da von vielen dieser Leutchen aus allen Landesgegenden und aus zahlreichen verschiedenen Schulstuben zum Thema beigetragen wurde, zeugte eindeutig dafür, dass man mancherorts weiss, was «not tut» im Unterricht. Es fehlte aber auch nicht

an andern Beispielen. Mir scheint, wir können nie genug unsere Schularbeit auf das Grundsätzliche hin überprüfen, die gesteckten Ziele und was davon erreicht wurde, vergleichen. In objektiver Betrachtung und in offenem, ehrlichen Eingeständnis mag hierin oft der Keim zu wertvoller Erkenntnis, zu wahren Fortschritt liegen.

Es sei mir gestattet, hier einige Gedanken über meine Erfahrungen an der Aufnahmeprüfung ins Seminar und aus der eigenen Praxis zu äussern.

Da waren z. B. in einer Gruppe vier Kandidatinnen, die zufällig alle Chemieunterricht genossen hatten. Sie wussten die Formel von Wasser H_2O sofort richtig aufzuschreiben, behaupteten daneben aber alle, Wasser sei ein Element; sie wussten, dass man aus Wasser und Natrium Wasserstoff erzeugen kann und noch mehr ähnliche bedeutungslose Einzelheiten. Sie kannten die Löslichkeit von Wasser für zahlreiche Stoffe, für Kochsalz sogar quantitativ; aber von der Aufgabe des Wassers im ganzen der Natur, für Mensch, Tier und Pflanze war recht wenig Begriffenes vorhanden, und ich bemerkte ein gelindes Staunen beim Erfassen der überragenden Bedeutung des Wassers für das Leben überhaupt.

Wann kommen wir endlich von der vielverbreiteten Meinung los, unseren Schülern eine Volksausgabe der wissenschaftlichen Chemie und Physik vermitteln zu müssen? Die Volksschule hat ganz andere Ziele als die Hochschule. Das Ziel des Naturkundeunterrichts in den obern Schuljahren unserer Volksschule ist nicht in erster Linie Vermittlung von Fachkenntnissen, sondern eher Erweiterung des Horizontes, Oeffnen der Augen für die Stellung des Menschen im ganzen der Natur, für die grossen Zusammenhänge, oder wie der kantonale Lehrplan 1926 es ausdrückt: Ausbildung der Fähigkeit zur Beobachtung der Lebewesen und der wichtigsten Vorgänge; *Verständnis für das gesetzmässige Walten in der Natur*.

Wie interessant lassen sich doch Physik- und Chemieunterricht in den beiden letzten Schuljahren gestalten, etwa unter den Leitmotiven: Der Mensch und die Naturkräfte, der Mensch und die Naturstoffe. In diesen weiten Rahmen lassen sich die einzelnen Gebiete der Physik und Chemie, sogar auch Geologie, Mineralogie u. a. einbauen, je nach Bedürfnis und Empfinden in entwicklungsgeschichtlichem Aufbau, nach Bedeutung für Alltag und Technik, nach rein methodischen oder noch anderen Gesichtspunkten. Wir können dabei immer vom Erfahrungsschatz des Schülers ausgehen und haben Gelegenheit, vieles aus der Biologie, Geographie, Heimatkunde usw. unter neuem Gesichtspunkte zu wiederholen. Der Hebel erscheint nicht mehr als Lehrbuchkapitel, sondern als Hilfsmittel für die unzulängliche menschliche Kraft. Die elektrische Kraft ist umgewandelte Wasserkraft, die wiederum in andere wohltätige Kräfte umgesetzt werden kann, in Licht, Wärme, mechanische und chemische Kraft. Generator, Motor, Glühlampe, Wärmeapparate u. a. m. können samt ihren Prinzipien je nach Gutdünken mehr oder weniger gründlich erarbeitet werden. Was sagt — um noch ein Beispiel

aus der Chemie zu erwähnen — dem Schüler schon die Buchweisheit: Holz ist ein Kohlenhydrat, selbst wenn sie zu demonstrieren versucht wird! Wie viel lebendiger wird doch der Begriff *Holz* in seiner Mannigfaltigkeit als *Baustoff*, *Brennstoff* und *Rohstoff für Kunstprodukte* wie Papier, Zellwolle usw. Auch der passionierte Chemiker hat hier wahrhaftig ein grosses und dankbares Betätigungsfeld ohne vorausgegangene Einführung in die organische Chemie! Denn selbstverständlich soll auch bei solchem Ganzheitsunterricht anschaulich und solid gearbeitet und der Stoff nicht nur besprochen werden. Wir können auch in der Volksschule nicht auf einen klaren Aufbau innerhalb eines Abschnittes verzichten, besonders dort, wo solide Kenntnisse als Grundlage für die Berufsbildung resultieren müssen wie bei den Buben. Das Wesentliche aber ist, dass wir immer wieder zu einer Gesamtschau kommen, dass wir die Schüler in den Alltag zurückführen, in die lebendige Wirklichkeit.

Warum vergessen unsere Schüler und Schülerinnen so enorm vieles von all dem Interessanten, das ihnen geboten wird? Sie vergessen alles, was nicht irgendwie mit ihrer Existenz, mit ihrem alltäglichen Leben und mit ihrer Erfahrung in Zusammenhang gebracht wird. Wirklichkeitsnah muss der Unterricht sein und kann es werden, wenn er von einem Leitmotiv durchdrungen ist, wie es oben beispielsweise erwähnt wurde. Wir müssen vom Alltag ausgehen und immer wieder zu ihm zurückkehren. Der Spezialplan in Physik und Chemie darf nicht wissenschaftlichen Aufbau als Hauptmerkmal zeigen. Er muss die für den *gewöhnlichen Menschen* wichtigen Tatsachen enthalten, aber eben eingebaut in die grossen Zusammenhänge. Für wissenschaftlichen Aufbau des Stoffes haben die wenigsten unserer Schüler Interesse, am wenigsten die Mädchen. Wann aber wollen wir endlich aufhören, unsere Lehrpläne ausschliesslich auf den «Herrn der Schöpfung» zuzuschneiden? Auch für Mädchen, gerade für sie, kann der Chemieunterricht zum Erlebnis werden, nicht aber der wissenschaftlich, sondern der nach den Prinzipien eines Gesamtunterrichts betriebene. Sollten unsere Schüler im späteren Beruf jedoch spezielle Kenntnisse in Chemie und Physik benötigen, so wird niemand im Ernst behaupten wollen, dass die Volksschule ihnen solche hätte vermitteln sollen.

Kommt aber bei einem Physik- und Chemieunterricht, der derart auf das Praktische, Inhaltliche gerichtet ist, nicht das Formalbildende, die Schule des Denkens, die man gerade den exakten Naturwissenschaften zuschreibt, zu kurz? Niemals. Stoffauswahl und Stoffanordnung brauchen die Art des Unterrichtens in keiner Weise zu berühren. Und wenn auch das Schwergewicht im Unterricht entschieden auf dem Praktischen liegt, so gibt es doch eine Reihe von Gedankengängen, die eben doch den Schüler geläufig sein müssen und deshalb ein erstes Mal sorgfältig erarbeitet und nachher in allen Variationen immer wieder geübt werden müssen. Ich denke im Chemieunterricht etwa an die Begriffe Element, Verbindung, Stoffaufbau und -abbau,

Energieänderungen u. a. m. In der Physik gehört hierher die rein experimentelle Herleitung der zahlreichen gesetzmässigen Zusammenhänge bei physikalischen Erscheinungen wie der elektrischen Stromwärme, der elektrischen Induktion, des Elektromagnetismus, des elektrischen Widerstandes, der Ausdehnung der Stoffe durch Erwärmung, der Luftfeuchtigkeit und vieles andere mehr. Hier gibt es wahrlich genug Gelegenheit, um das formale Denken zu schulen.

Meine bisherigen Erfahrungen positiver und negativer Art in der Praxis und in zahlreichen Aufnahmeprüfungen gipfeln also in der Erkenntnis, dass der Physik- und Chemieunterricht in der Volksschule in seiner ganzen Planung wie in den einzelnen Kapiteln vom Leben ausgehen und dort wieder endigen muss. Der Unterricht darf nicht systematisch-wissenschaftlichen Charakter haben.

Solcher Unterricht schafft Zusammenhänge, erweitert den Horizont, schafft das Verständnis für die Stellung des Menschen im Ganzen der Natur und dient dadurch dem Erlangen des Unterrichtszieles. Indem nur das Wesentliche verarbeitet wird, dieses aber in enger Beziehung zur Wirklichkeit des Schülers steht, bleibt dieses Wenige auch dem Durchschnittsschüler eindrücklicher als manche der Vollständigkeit halber besprochene Einzelheit. Dadurch verschwindet der Eindruck von Stoffüberlastung. Eine solche ist aber auch tatsächlich nicht vorhanden, da es für das Ganze nicht von Bedeutung ist, ob gerade diese oder jene Einzelheit gründlich erarbeitet wurde. Endlich trägt solcher Unterricht auch den speziellen Anlagen der Mädchen Rechnung, was ich besonders in gemischten Schulen als einen grossen Vorteil betrachte.

Dr. H. Joss.

Witwen- und Waisenkasse der Lehrer an bernischen Mittelschulen

A. Jahresrechnung für 1943

1. Kassarechnung laut Postcheckkonto III 898

Einnahmen		Fr.
1. Saldo der Postcheckrechnung auf 1. Januar 1943		794. 05
2. Zins vom Postcheckkonto pro 1942		—, 45
3. Aus Sparheft Nr. 477 818 der Kantonalbank		4 350. —
4. Aus Sparheft Nr. 131 670 der Hypothekarkasse		1 000. —
5. Aus Konto-Korrent der Kantonalbank		2 450. —
Summe der Einnahmen		<u>8 594. 50</u>
Ausgaben		
1. Renten		1 650. —
2. Sterbegelder $8\frac{1}{2} \times 700$		5 950. —
3. Bureau und Verwaltung		235. —
4. Rechnungsrevision und Sitzungen		85. —
5. Postcheckgebühren		7. 45
6. Spesen laut Spesenbuch		17. 60
7. Kantonale Steuern		206. 40
Summe der Ausgaben		<u>8 151. 45</u>
Bilanz		
Einnahmen		8 594. 50
Ausgaben		<u>8 151. 45</u>
Saldo auf 1. Januar 1944		<u>443. 05</u>

II. Vollständige Einnahmen und Ausgaben pro 1943

Einnahmen		Fr.
1. Zinsen laut Zinskonto		4 242. 40
2. Kursdifferenzen:		
a. aus Oblig. der Hypothekarkasse des Kantons Bern von 1931		30. —
b. aus Oblig. der Stadt Bern von 1897		121. 70
Summe der Einnahmen		<u>4 394. 10</u>
Ausgaben		
1. Laut Kassabuch		8 151. 45
2. Depotvergütung		74. —
3. Spesen der Konto-Korrent-Rechnung usw.		11. 35
Summe der Ausgaben		<u>8 236. 80</u>
Bilanz		
Einnahmen		4 394. 10
Ausgaben		<u>8 236. 80</u>
Ausgabenüberschuss		<u>3 842. 70</u>
Bilanz der Inventare		
Inventar auf 31. Dezember 1942		120 256. 15
Inventar auf 31. Dezember 1943		116 413. 45
Vermögensrückgang		<u>3 842. 70</u>

III. Aenderungen im Inventar

Verbrauchte Werte		
1. Postcheckkonto-Saldo vom 31. Dezember 1942		794. 05
2. Konto-Korrent-Saldo vom 31. Dezember 1942		4. 50
3. Sparheft Kantonalbank, 31. Dezember 1942		2 764. 15
4. Sparheft Hypothekarkasse, 31. Dezember 1942		4 877. 15
5. 5 Oblig. Kanton Bern von 1931		2 970. —
6. 1 Oblig. Stadt Bern von 1897		378. 30
Summe		<u>11 788. 15</u>
Neue Werte		
1. Postcheckkonto-Saldo auf 31. Dezember 1943		443. 05
2. Konto-Korrent-Saldo auf 31. Dezember 1943		251. —
3. Sparheft Kantonalbank auf 31. Dezember 1943		241. 20
4. Sparheft Hypothekarkasse auf 31. Dez. 1943		3 992. 20
5. Eidgenössische Anleihe von 1943		3 018. —
Summe		<u>7 945. 45</u>
Bilanz		
Summe der verbrauchten Werte		11 788. 15
Summe der neuen Werte		7 945. 45
Rückgang		<u>3 842. 70</u>

B. Jahresbericht

Die geringe Aenderung in den Inventarobligationen ist ein günstiges Moment für die Kasse; eine Rückzahlung fand nur statt für Fr. 3000 der Hypothekarkasse des Kantons Bern von 1931 à 4% und Fr. 500 der Stadt Bern v. 1897; dafür wurden gekauft Obligationen à 3½% der Eidg. Anleihe von 1943 à 100% plus —. 60 Stempel, nominal für Fr. 3000.

Da neun Sterbegelder ausbezahlt wurden, so ergibt die Bilanz der Inventare einen Rückgang von Fr. 3842. 70, welcher auch in den verbrauchten und neuen Werten nachgewiesen ist.

Bei den Einnahmen und Ausgaben ist die Zinssumme von Fr. 4316. 65 auf Fr. 4242. 40 zurückgegangen; der Ausgabenüberschuss beträgt in Bestätigung obiger Summe Fr. 3842. 70.

Bestand der Kassenmitglieder: Die Zahl der Todesfälle ist auf neun Mitglieder angewachsen; damit ist die technische Wahrscheinlichkeit überschritten; dagegen waren im vorigen Jahr 1942 nur drei Todesfälle zu verzeichnen, so dass das Mittel der beiden Jahre $\frac{3+9}{2} = 6$ ungefähr der versicherungstechnischen Wahrscheinlichkeit entspricht.

Gestorben sind folgende Herren:

1. Dr. Flükiger Hans, Gymnasiallehrer in Bern, 67 Jahre alt.
2. Schmid Emil, Gymnasiallehrer in Biel, 69 Jahre alt.
3. Cattin Francis, Sekundarlehrer in Biel, 67 Jahre alt.
4. Luginbühl Eduard, Sekundarlehrer in Bern, 68 Jahre alt.
5. Strasser E., Sekundarlehrer in Wiedlisbach, 70 Jahre alt.
6. Dr. Trösch Ernst, Schulvorsteher in Bern, 64 Jahre alt.
7. Lehmann Hans, Sekundarlehrer in Kleindietwil, 68 Jahre alt.
8. Mertenat J., Rektor in Delémont, 65 Jahre alt.
9. Grossniklaus Hans, Sekundarlehrer in Wilderswil, 58 Jahre alt.

Ferner ist gestorben die pensionierte Frau Petri-Lütschg in Burgdorf, 84 Jahre alt.

Die Anzahl der Mitglieder auf 1. Januar 1944 beträgt 225 — 9 = 216
der pensionierten Witwen 7 — 1 = 6 (5).

Besondere Ereignisse für die Kasse sind nicht eingetreten.

Der Kassier und Verwalter: Dr. *Adr. Renfer*.

C. Rechnungsrevision und Genehmigung

Am 1. Februar 1944 haben die Rechnungsrevisoren Herr Alfred Widmer, Handelslehrer, und Herr Herkules von Grünigen, Lehrer am städtischen Gymnasium (pens.), beide in Bern, nach eingehender Prüfung folgenden Befund abgegeben:

Die Jahresrechnung der Witwen- und Waisenkasse der Lehrer an bernischen Mittelschulen pro 1943 wurde von den unterzeichneten Revisoren eingehend geprüft, mit sämtlichen Belegen verglichen und in jeder Beziehung in Ordnung befunden. Die Postcheck- und Banksaldi sowie die Inventarwerte der Anlagen sind durch die Organe dieser Institution in üblicher Weise ausgewiesen. Die Revisoren beantragen der Verwaltungskommission Genehmigung der vorliegenden Rechnung. Herrn Gymnasiallehrer Dr. Adrian Renfer, dem vorbildlichen Verwalter und Hüter unseres Versicherungsvermögens ist für seine uneigennützigte Rechnungsführung bestens zu danken.

Bern, den 1. Februar 1944.

A. Widmer. H. v. Grünigen.

Die Verwaltungskommission hat in ihrer Sitzung vom 18. März 1944 die Rechnung unter bester Verdankung an den Kassier Dr. Adr. Renfer genehmigt und demselben Décharge erteilt.

Bern, den 18. März 1944.

Der Präsident: Dr. *F. Meyer*.
Der Sekretär: *P. Walther*.

Verschiedenes

Schulfunksendungen des Sommerprogramms 1944.

11. Mai. «*Luegit vo Bärig und Tal*». Ernst Balzli schildert für Schüler vom 5. Schuljahr an das Leben auf der Alp. Zur Vorbereitung der Sendung wird man den «Tageslauf eines Sennen» darstellen, entsprechend den Anregungen der Schulfunkzeitschrift.

16. Mai. *Weltstadt Buenos Aires*. E. H. Boppart, Zürich, ein Auslandschweizer wird Erlebnisse aus dieser Weltstadt mit ihren 3½ Millionen Einwohnern schildern. Für die Behandlung von Süd-Amerika wird diese Sendung einen vorzüglichen Begleitstoff liefern.

24. Mai. *Vater und Sohn Mozart*. Dr. Ernst Mohr, Musiklehrer am Basler Konservatorium, wird das Verhältnis Mozarts zu seinem bedeutenden Vater darstellen und mit musikalischen Beispielen beleben. Das Interesse für diese Sendung wird sofort erwachen, wenn der Lehrer die erste Komposition des fünfjährigen Mozart vorspielt. (Siehe Schulfunkzeitschrift.)

26. Mai. *Fruchtbares Neuland*. J. Ph. Stoeckli, ing. agr. in Sitten, wird für die Schüler vom 6. Schuljahr an das gewaltige Anbauwerk im Rhonetal schildern, durch das über 3½ tausend Hektaren Land fruchtbar gemacht wurden.

Jubiläumsversammlung zum 50jährigen Bestehen der Sektion Luzern des Schweizerischen Lehrervereins. Am Ostermontag den 10. April veranstaltete die Sektion Luzern des SLV ihre traditionelle Vereinsversammlung und verband sie mit einer besondern Jubiläumsfeier zum 50jährigen Bestehen des Vereins. Nach Erledigung der üblichen Vereinsgeschäfte unter der kundigen Leitung von Herrn Präsident Ed. Schwegler, Kriens, ergriff Herr alt-Rektor J. Ineichen, Luzern, einer der beherzten Mitbegründer des Lehrervereins, das Wort. In seiner markanten, patriotischen Festrede entwarf er ein eindruckliches Bild über die Zustände und über die Lage vor 50 Jahren und über die vielen unentwegten Kämpfe, die diese ersten Lehrergruppen zu bestehen hatten. Nach seinen Darlegungen folgte ein ausserordentlich instruktiver Vortrag von Seminardirektor Dr. W. Schohaus, Kreuzlingen, über «Schweizerische Schule heute und morgen.» Eine Krienser Mädchenklasse unter der Leitung von Musiklehrer O. Eder umrahmte die gediegenen Vorträge mit jugendfrischen Weisen. Am nachfolgenden gemeinsamen Mittagessen brachten die verschiedenen Ehrengäste, Geladenen und Freunde dem Jubilaren die herzlichsten Grüsse und Wünsche dar. Im Namen des Zentralvorstandes und der anwesenden Delegationen der Nachbarsektionen Zug, Gotthard und Bern sprach Herr Zentralpräsident Prof. Dr. Paul Boesch, Zürich. Er hob besonders die Pionierarbeit der Sektion Luzern hervor, die in den verflossenen fünf Dezennien Grosses geleistet habe und manch harten Kampf zu bestehen hatte. Seine ausgezeichnete Rede endete mit dem Wunsche, es möchte die Sektion Luzern auch im zweiten halben Jahrhundert gedeihen und erstarken. Auf die stete Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Lehrerverein hinweisend, machte er eindrucklich auf die bevorstehende Schweizerische Lehrertagung in Bern vom 8. bis 10. Juli 1944 aufmerksam und lud auch die Sektion Luzern zum Besuche freundlich ein. B.

30 Jahre Ferienheim Hartlisberg bei Steffisburg. Es war im Frühling 1914, als die erste Schar gesundheitlich geschwächter Kinder in dem von der Stadt Bern käuflich erworbenen prächtig gelegenen Heim auf dem Hartlisberg ihren Einzug hielt. Seither reihten sich die Ablösungen in ununterbrochener Folge 30 Jahre lang! Wie viele Tausende bleicher Stadtberner Buben und Mädchen werden in dieser langen Zeit den unvergesslichen Aufenthalt droben im herrlichen «Lueginland» genossen haben! Von Anfang an bis auf den heutigen Tag, die beiden schwerwiegenden Weltkriege mit inbegriffen, lag die Leitung des Heims in den Händen des Verwalterehepaares *Herrn und Frau Fr. Clerc*. Das Ferienheim Hartlisberg genoss von jeher den Ruf eines in allen Teilen mustergültig geführten Betriebes. Ueberall, innen und aussen, herrschte die peinlichste Ordnung, nicht immer eine leichte Sache bei dem oft recht lebhaften Temperament unserer Stadtberner Jugend. — Mit dem zu Ende gegangenen Schuljahr haben Herr und Frau Clerc ihr schweres Amt niedergelegt. Die Stadt Bern ehrte diese jahrzehntelange treu und

mit voller Hingabe geleistete Arbeit mit der Ueberreichung des verdienten Ehrengeschenges. — Die besten Wünsche begleiten die Scheidenden in ihren Ruhestand. Wenn sie von ihrem zukünftigen Heim emporblicken zum sonnigen Haus droben am Hang des Hartlisberges, werden allerlei Erinnerungen wachgerufen, heitere und freudige, vielleicht auch von Leid getrübe. Was bleibt, das ist die Gewissheit von treu erfüllter Pflicht im Dienste der bernischen Jugendfürsorge sowie das stille, dankbare Leuchten der unzähligen Kinder- augen, die in diesen drei Jahrzehnten von den Höhen des Hartlisberges hernieder die ewigen Firnen unserer lieben Heimat geschaut. -ch.

Oberländisches Erziehungsheim « Sunneschyn » Steffisburg.

Wie gewohnt fand sich zur Schulschlussfeier des « Sunneschyn » eine ansehnliche Zahl Behördemitglieder, Gemeindedelegierter, Freunde und Gönner ein. In einigen Lektionen erhalten die Besucher jeweilen wertvolle Einblicke in die Methode des Unterrichts an geistesschwachen Kindern. Herr Vorsteher Paul Niffenegger, der übrigens diesen Frühling 40 Jahre im bernischen Schuldienst steht, wovon 31 Jahre als Vorsteher des « Sunneschyn », schreibt in seinem ausgezeichneten, tief-schürfenden Jahresbericht u. a. folgendes: « Wenn man mich fragt, was uns im « Sunneschyn » an den Kindern am meisten Mühe macht, so möchte ich sagen, dass es die Unmöglichkeit ist, durch die Einsicht ihr Verhalten zu beeinflussen. Die Verpflichtungen der Gemeinschaft sind ihnen unbekannt; nur bei den ältern und geistig besser entwickelten Kindern kommt es nach vielen Bemühungen soweit, dass sie über das eigene Ich auf eine Gemeinschaft, der sie angehören und in die sie sich einzugliedern haben, hinzusehen vermögen. Vielleicht hat es das Heim schwerer, diesen Gemeinschaftssinn zu bilden als die gute Familie, da hier die Bande des Blutes zu einer festen Bindung führen. » Und weiter unten lesen wir noch folgende Feststellung: « So trifft es denn zu, dass für die Erziehung geistesschwacher Kinder wohl eine gute pädagogisch-psychologische Schulung notwendig ist, dass dazu aber noch die Fähigkeit kommen muss, alle diese Schwächen der Kinder, die ja nicht Bosheiten, sondern anlagebedingte Fehler und Mängel sind, immer wieder mit einer gleichbleibenden Festigkeit und Liebe zu ertragen und zu überwinden zu trachten. Was sonst keine erzieherische Massnahme zustande bringt, vermag oft die Beharrlichkeit in der Güte. » — Viel Beachtung, ihrer sauberen Ausführung wegen, fanden auch die aufgelegten Zeichnungen und Handarbeiten. Die vor-mittägliche Arbeit schloss mit einer frisch-fröhlichen Turn- und Spiellektion.

Die nachmittags unter dem Vorsitz des Herrn E. Wenger, Sekundarlehrer, Interlaken, abgehaltene Abgeordnetenversammlung genehmigte den Jahresbericht, die Jahresrechnung und den Voranschlag. Das Kostgeld wurde mit Fr. 700, inkl. Fr. 20 für den Patronatsfonds, auf der bisherigen Höhe belassen, ebenso die Gemeindebeiträge mit 15 Rp. je Kopf der Bevölkerung. Rühmend erwähnt wurden zwei im letzten Jahr erfolgte Zuwendungen, nämlich von den Fett- und Oelwerken « Astra » in Steffisburg Fr. 3500 und von der Autogenossenschaft Thun-Heiligenschwendi anlässlich ihres 25jährigen Jubiläums Fr. 750. Mit Genugtuung vernahm man die Botschaft, dass der Staat Bern nun endlich einmal seine während 30 Jahren, trotz Krieg und Teuerung immer auf der gleichen Höhe sich bewegende Subvention von Fr. 10 000 auf Fr. 15 000 erhöht habe, damit immer noch Fr. 5000 unter der ihm zgedachten Summe bleibend. Schon lange wäre eine gründliche Innenrenovation des Hauptgebäudes nötig gewesen, ebenfalls Ergänzungen an Lingen und Woldecken; Heizungskessel und Waschherde stehen im « Veteranenalter » von 31 Jahren. Wegen Geldmangel musste das alles zurückgelegt werden. Dagegen erhielt die Direktion den Auftrag, über die dringend notwendige Erweiterung des Oekonomiegebäudes beförderlichst Bau- und Finanzierungspläne auszuarbeiten und diese einer kommenden ausserordentlichen Abgeordneten-

versammlung vorzulegen. Das Heim, das gegenwärtig 70 Kinder, wovon 42 Knaben und 28 Mädchen beherbergt, bekommt die schweren Zeiten stark zu verspüren und ist deshalb für jede Zuwendung opferfreudiger und mitfühlender Menschen von Herzen dankbar.

Der Vorsitzende dankte zum Schluss der Vorsteher-, Lehrer- und Angestelltenschaft für ihre unentwegte und hingebende Arbeit. ch.

Buchbesprechungen

Währungspolitische Ursachen der gegenwärtigen Teuerung.

Der Streit um die Ursachen und Folgen der gegenwärtigen Teuerung dauert seit Kriegsbeginn und wird die Teuerung selber mit Sicherheit überleben, denn es wird kaum gelingen, die sich widersprechenden Ansichten auf eine Ebene zu bringen. Es ist allerdings zu bemerken, dass heute nicht bloss nur die unentwegten Freiwirtschaftler nach den geldseitig bedingten Ursachen der Teuerung forschen, sondern mehr und mehr auch andere Schweizerbürger aus den verschiedensten Parteien, die sich ernsthaft besorgt mit volkswirtschaftlichen Fragen befassen.

Um die Abklärung auf diesem heissumstrittenen Gebiet der Volkswirtschaft zu fördern, hat Kollege *Fritz Pfister*, Bern, an Hand der Jahresberichte der Nationalbank und ihrer Bankausweise versucht, einen möglichst klaren Begriff von der seit 1939 befolgten Währungspolitik unserer Notenbank zu vermitteln und gleichzeitig zu zeigen, wie sich die Ansichten und Meinungen der Direktion der Nationalbank in den wichtigsten Fragen entwickelt haben.

Die Untersuchung bietet zugleich ein Schulbeispiel, an dem die Zusammenhänge zwischen Import, Export, Währungspolitik und Finanzpolitik, internationalem Zahlungs- und Kapitalverkehr erkannt werden können.

Die knapp gefasste Schrift von 15 Seiten ist, betitelt mit « *Währungspolitische Ursachen der gegenwärtigen Teuerung und die Verantwortung der Schweizerischen Nationalbank* », vom Freiwirtschaftlichen Lehrerverein des Kantons Bern herausgegeben worden im Verlag Freiwirtschaftliche Schriften, Bern.

Die auf fleissigem Studium beruhende, kritische, jedoch nicht polemische Schrift sei jedem unvoreingenommenen Schweizerbürger jeder Parteischattierung, insbesondere der Lehrerschaft zum aufmerksamen Durcharbeiten bestens empfohlen. *W. Wiedmer.*

Dr. B. Plüss, *Unsere Bäume und Sträucher*. Anleitung zum Bestimmen unserer Bäume und Sträucher nach ihrem Laube, nebst Blüten- und Knospentabellen. 12. verbesserte Auflage. Taschenformat, Preßspan, 140 Seiten, 150 Abb., Fr. 4. Paul Haupt, Bern.

Ein wertvolles Bestimmungsbuch für Lehrer, Schüler und alle Naturfreunde. Unsere Bäume und Sträucher können nach drei verschiedenen Tabellen einfach und mit wenig fachlichen Vorkenntnissen bestimmt werden: Nach den Blättern (Haupt-tabelle), nach den Blüten und nach den Knospen. (Für winterliche Exkursionen besonders geeignet.) In einem zweiten Teil des Büchleins findet sich eine kurze, treffende, reich bebilderte Beschreibung der Holzgewächse, die eine wertvolle Ergänzung der Bestimmungstabellen darstellt. Es ist zu wünschen, dass das Büchlein in recht vielen Schulbibliotheken angeschafft wird. Die Schüler haben am Bestimmen grosse Freude, besonders wenn es ihnen so leicht gelingt wie mit Plüss. *Fr. Schuler.*

Dr. Hans Joss, *Grundlagen zum naturkundlichen Hauswirtschaftsunterricht, Wohnung und Kleidung*. Verlag Paul Haupt, Bern 1944.

Vor uns liegen über 30 Blätter unseres Berner Kollegen, hübsch in einer praktischen Mappe vereinigt. Sie wollen die berufliche Tüchtigkeit der künftigen Hausfrau fördern helfen. Sie möchten den hauswirtschaftlichen Unterricht « in Ge-

bieten vertiefen, bei denen ein Verstehen das Können weitgehend unterstützen muss.» Die Mappe berücksichtigt folgende Kapitel: Lüften — Luft und Sonne — Verbrennen — Heizen — Heizvorschriften — Gas im Haushalt — Elektrizität und elektrische Apparate — Beleuchtung — Sinn und Aufgabe der Kleidung — Wäsche und das Waschen.

Um in diese Stoffgebiete eindringen zu können, hat der Verfasser eine grosse Zahl leicht auszuführender Versuche zusammengestellt, die den Unterricht zu beleben vermögen. Die Mappe ist eine wertvolle Stoffsammlung und wird den Hauswirtschaftslehrerinnen gute Dienste leisten. Die Sammlung ist aber kein Präparationswerk, das einen Gang der einzelnen Lektionen wiedergeben will. Dies möchten wir ganz besonders hervorheben, weil sonst der Unterricht in eine Reihe isolierter Versuche aufgelöst wird. Diese bilden dann den Ausgang zu der naturkundlichen Einsicht, nicht das Leben! Es wäre deshalb im Interesse einer richtigen Verwendung der Mappe sehr wünschenswert, wenn auf einem Blatt ein Kapitel methodisch gestaltet würde. Ausgang des naturkundlichen Unterrichts sind nicht die Versuche, sondern die Beobachtung der Erscheinungen im Leben. Die Versuche dienen dann zu ihrer Erkenntnis. In den Versuchen werden diese Erscheinungen isoliert, durch sie gewinnt man die physikalischen und chemischen Gesetze, die nachher im praktischen Leben ihre Anwendung finden. Die Versuche bieten die Antwort auf die Fragen, die den Erscheinungen zugrunde liegen. Beispiel: Nicht die Härte des Wassers und die Entstehung des kalkhaltigen Wassers bilden den Ausgang, sondern der Kesselstein im Caldor!

Mit dieser Klarstellung — sie ist im Hinblick auf die Einführung des obligatorischen Hauswirtschaftsunterrichts nötig — möchten wir der Mappe recht grosse Verbreitung wünschen.

Otto Fahrner.

Neue Bücher

Fritz Aeberhardt, E Hosesack voll lustigi Sprüchli. Volkskinderreime für Haus und Schule. Mit einem Umschlagbild von E. Kreidolf. Verlag A. Francke A.-G., Bern. Fr. 2. 50.

Hans Rudolf Balmer, Ds Sühniswyb. Ein berndeutsches Spiel in vier Aufzügen. Prämiiert im «Wettbewerb für Bühnenstücke im Dienste des Familiengedankens» von der Oekonomisch-gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Bern. Sammlung *Heimatschutz-Theater* Nr. 125. Verlag A. Francke A.-G., Bern. Fr. 2. 80.

Jeremias Gotthelf, Predigten. Eine Auswahl, herausgegeben von Kurt Guggisberg als dritter Ergänzungsband zu Gotthelfs «Sämtlichen Werken». Verlag Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich.

Heinrich Hanselmann, Elternfreuden. Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich. Fr. 3.

Gottfried Hirsbrunner, E Sichte uf em Lindehof. Volksliederspiel Nr. 9 der Sammlung: *Der Schlüsselbund.* Chlyni Spil für Trachtgruppe und ander Lüt. Verlag A. Francke A.-G., Bern. Fr. 1. 80.

Fritz Huber, Das Pflegekind. Psychologische Praxis, Schriftenreihe für Erziehung und Jugendpflege. Heft 2. Herausgegeben von P.-D. Dr. phil. E. Probst, Schulpsychologe, Basel. Verlag S. Karger, Basel. Fr. 3. 80. Abonnementspreis Fr. 3.

Ernst Kappeler, Grösse und Gefahr der Jugend. Verlag Oprecht, Zürich. Fr. 4. 50.

Sammlung Klosterberg, Verlag Benno Schwabe & Co., Basel.

Schweizerische Reihe :

Jeremias Gotthelfs Persönlichkeit. Erinnerungen von Zeitgenossen. Herausgegeben von Walter Muschg. Mit 20 Abbildungen. Fr. 6. 50.

Europäische Reihe :

Friedrich Nietzsche, Von Gut und Böse. Auswahl von Hans Werner. Fr. 3. 25.

Alexander Puschkin, Die Erzählungen der verstorbenen Iwan Petrowitsch Belkin. Uebersetzung und Nachwort von Lydia S. Meli-Bagdasarowa. Fr. 4.

Elisabeth Mauerer-Stump, Marcel, der Franzosenbub. Ein Kinderschicksal unserer Zeit. Mit Zeichnungen von W. E. Baer. Fr. 6. 50. Orell Füssli-Verlag, Zürich.

Olga Meyer, Weissst du, wer ich bin? Die Geschichte von Katrienchens seltsamer Reise. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau. Fr. 2. 90. (Von der ersten Auflage von 2000 Stück dieses Buches erhält die Schweizerische Zentrale für Flüchtlingshilfe für jedes verkaufte Exemplar 35 Rp.).

H. Pestalozzi, Aphorismen. Ausgewählt von Adolf Haller. Parnass-Bücherei Nr. 26. Verlag A. Scherz, Bern.

Adolf Portmann, Grenzen des Lebens. Eine biologische Umschau. Verlag Friedrich Reinhard A.-G., Basel.

Erwin Schneider, Ich suche Dich. Eine Dichtung. Verlag A. Francke A.-G., Bern. Pappband Fr. 4. 80.

Schwyzler, läset Schwyzerdütsch! Chlyni Wägwyser dür üsi schwyzzerische Mundarte. Illustriert. Heft 5—8 von «Schwyzlerlüt». Schwyzlerlüt-Verlag (Dr. G. Schmid), Fryburg. Fr. 2. 50.

Ursula M. Williams, Das Rösslein Hü. Seine lustigen und gefährlichen Abenteuer. 2. Auflage. Mit vielen Bildern. Verlag Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln. Fr. 6. 50.

Dr. Hans Zbinden und Dr. Esther Odermatt, **Jugend und Familie in der Krise der Gegenwart.** Zwei Vorträge. Sonderabdruck aus «Schweiz. Zeitschrift für Gemeinnützigkeit». 83. Jahrg., Heft 1, Januar 1944. Verlag A.-G. Gebr. Seemann & Co., Zürich. Fr. 2.

Un coup d'œil d'ensemble sur la Suisse romande

I.

Au moment où tous les esprits se tournent vers la reconstruction de l'après-guerre, où beaucoup d'entre nous se préparent, dans les Ecoles de Cadres de Genève et de Zurich, pour porter secours à l'enfance européenne, il n'est pas inutile de jeter un coup d'œil sur le passé proche.

Qu'est-ce qui nous autorise à proposer notre concours à cette reconstruction? Sommes-nous vraiment, nous Suisses, un peuple d'avant garde, dans le domaine pédagogique? Certes, le renom de notre pays, à l'étranger, demeure très élevé. Est-il mérité?

Certains optimistes, en présence de ces questions, répondent: oui. Et ils ferment les yeux aux déficiences, trop criantes, qu'il pourrait leur arriver de rencontrer. D'autres, les pessimistes, répondent: non. Parmi ceux-ci, on rencontre des novateurs ayant conçu de vastes

plans, un peu pareils à ceux de Frédéric Ier, de la fable du Meunier de Sans-Souci, «fort beaux sur le papier», plans que n'ont daigné étudier ni nos gouvernants ni la majorité des instituteurs en place, peu soucieux de «reconsidérer» leur propre formation pratique. Et ceux, parmi les novateurs, qui surestimaient leur pouvoir en sous-estimant les difficultés pratiques de la vie de tous les jours, en classe et hors de la classe, sont bien près, eux aussi, de cette forme de désespoir qui consiste à nier le progrès ou à rejeter la faute de leurs déficits sur autrui.

Aux uns et aux autres, répondons par des faits. Quels furent, durant l'avant-guerre et au début de la guerre (mon enquête date de novembre 1941) les symptômes encourageants d'un renouveau pédagogique dans nos différents cantons?

*

Ce qui, aux regards de l'étranger, caractérise Genève, c'est la fermentation des idées. Il semble que l'esprit frondeur de ses horlogers, grands fomentateurs de ré-

volution — Jean Jacques, citoyen de Genève, en est un spécimen à l'échelle européenne — entre en fusion avec l'esprit de stricte discipline morale et scientifique de la haute ville. La Rome protestante, la cité du refuge, fécondée par la pensée lucide et austère d'un Calvin, ne pouvait demeurer enfermée dans ses murailles; elle devait, carrefour international, féconder le monde; et ce fut l'œuvre de la Croix-Rouge internationale. Genève devait aussi, foyer de penseurs courageux venus de partout, se lancer à la conquête de la Vérité; et ce furent ses savants, grands défricheurs en toute matière scientifique. Rarement autant de lumières brillent sur un territoire aussi restreint.

Edouard Claparède fut un produit de l'esprit révolutionnaire du quartier de St-Gervais et de la pensée savante de la ville haute. Reprenant un mot ironique souvent lancé, il a intitulé un de ses articles: « Genève pédagogique ». En fait, il fut, en matière de psychologie, une autorité; les spécialistes du monde entier l'ont vénéré comme tel. Et l'Institut universitaire des Sciences de l'Education qu'il a fondé en 1912 fut l'une des premières Facultés — demeurée longtemps une institution privée — où l'on étudia et enseigna la psychologie scientifique et ses applications logiques — et biologiques — à l'art d'élever les enfants.

Il n'est guère possible de parler de Genève sans parler de l'Institut J. J. Rousseau — nom choisi en 1912 par Ed. Claparède pour rendre hommage au psychologue intuitif, véritable précurseur en matière de psychologie génétique. — Mais qui, parmi nos lecteurs, ne le connaît, ne fût-ce que pour y avoir suivi des cours de vacances? Digne pendant du « Teachers College » de Columbia University, à New-York, l'Institut J. J. Rousseau fut pour l'Europe — et demeure encore — une lumière.

Deux Ecoles de Cadres organisées à Genève en 1944, celle du Comité suisse d'Aide aux Enfants d'émigrés et celle des instituteurs des camps juifs d'enfants réfugiés, y envoient leurs étudiants.

Deux autres institutions font honneur à Genève: la Maison des Petits, rattachée à l'Institut J. J. Rousseau depuis 1912 et devenue en 1922 école publique infantine et primaire du canton, et l'Ecole expérimentale de la rue du Mail que dirige avec une compétence indiscutée, M. Robert Dottrens, depuis deux ans président de la section suisse de la Ligue internationale pour l'Education nouvelle. Certes, l'une et l'autre mériteraient un article complet. Mais que pourrais-je dire de plus que ce que j'ai exposé à leur sujet dans mon livre « *Nos Enfants et l'Avenir du Pays* » en 1942? Il convient ici de limiter mon champ d'observation aux réponses reçues à mon enquête.

Or précisément, parmi les réponses que j'ai reçues plusieurs émanaient d'instituteurs et d'institutrices exerçant à l'Ecole expérimentale du Mail. La plupart d'entre eux sont des spécialistes de l'enseignement individualisé, avec fiches. D'autres réponses provenant de la ville et du canton portent la même mention et renvoient pour les détails au livre de M. R. Dottrens. Quelques institutrices qui ont des plus petits y ajoutent: jeux éducatifs, lotos, liberté du choix, travail par équipe occasionnel.

Deux réponses proviennent d'instituteurs spécialisés dans la récupération mentale et morale des enfants arriérés. L'un, M. A. Walker, à la classe de la rue

Wecker, utilise largement le système des fiches: orthographiques et arithmétiques (obligatoires) et pour la composition, la géographie, l'histoire et la géométrie (facultatives). Avec les « cas » de régression mentale, le « dressage » — création de « réflexes conditionnés » de Pavlov — doit l'emporter, chez les enfants, sur la « libération » de la personne autonome. D'où « inflexibilité pour tout ce qui n'est pas droit. Indulgence pour les étourderies, mais ne rien laisser passer sans marquer ce c'est vu, le mal et le bien. »

Quant à M. W. Breithaupt, il a institué à l'école du Grutli, des classes de préapprentissage. Il a, pour la majorité, des « élèves instables, incapables d'une attention soutenue, nerveux et peu aptes à l'effort intellectuel ». Il a relaté son expérience dans l'*Educateur* n° 38 (1^{er} novembre 1941, pages 613-615). Reprenant — sur le conseil de M. Rob. Dottrens et de M^{lle} Margairaz de l'Ecole du Mail — une idée que j'avais lancée en 1936 dans un grand nombre de périodiques de la Suisse (proposition demeurée alors sans succès, sauf à Lausanne où l'atelier des chômeurs non manuels a pu fournir du matériel Montessori aux classes enfantines du canton). M. Breithaupt a inauguré la fabrication d'une quantité de jeux éducatifs.

« Pour être à même de livrer d'année en année des jeux identiques au prototype, écrit-il, il est nécessaire d'établir des gabarits faciles à découper et solides; pour cet usage, le zinc est notre métal de prédilection. L'un des gabarits donne la forme de l'objet, l'autre situe ses couleurs. Sur une des faces d'un « carton-fiche », les positions du gabarit sont dessinées, et, sur l'autre face, une marche à suivre et un modèle donnent une idée claire de la construction. Les seules fournitures employées sont: des planchettes de bois contre-plaqué aux dimensions des „ cartons-fiches “ et des vernis. »

Tout ceci ne pourrait-il pas être introduit dans la plupart des écoles primaires, parmi les enfants de douze à quinze ans — et pour leur plus grand bien?

J'ai parlé dans mon livre « *Nos Enfants et l'Avenir du Pays* » de l'initiative prise par M. E. Fiorina, jadis à Meinier, actuellement à Céligny, en ce qui concerne l'horaire hebdomadaire, innovation admirable pour favoriser la concentration et, par là, l'efficacité du travail scolaire.

Décidément, pour reprendre le mot d'Edouard Claparède, « Genève pédagogise »!

Ad. Ferrière.

(A suivre.)

De quelques expressions historiques et littéraires

(Suite)

La vache à Colas. — « Mangez-vous de la vache à Colas? — En êtes-vous? » — C'est par ces questions dérisoires que, vers la fin du règne d'Henri IV, on voulait demander: « Etes-vous huguenot? » — La façon dont Nicette interroge Mergy, dans le *Pré aux Clercs*, rappelle ce souvenir.

Une vieille histoire dont le récit a été reproduit par D. Lottin dans ses *Recherches Historiques sur la Ville d'Orléans, depuis Aurélien, l'an 274, jusqu'en 1789*, donne la meilleure explication de l'origine de cette expression: « Colas Fannier, cultivateur à Bionne, petit bourg près d'Orléans, avait une vache qu'il laissait paître librement dans les environs de son habitation, non loin de laquelle les protestants d'Orléans avaient un temple très renommé dans la province. Un jour de ce mois (septembre 1605), cette vache entra dans le temple

et y causa un grand désordre par la frayeur qu'on eut de cet animal devenu furieux. Les protestants attribuèrent cette œuvre du hasard à la malice de quelques paysans catholiques, s'emparèrent de la vache, la tuèrent, et, après l'avoir mise en pièces, s'en distribuèrent les morceaux. Colas Fannier s'en plaignit au bailli d'Orléans, César de Balzac, seigneur de Gyé, qui condamna solidairement les protestants à indemniser le paysan de sa vache, et aux frais, ce qui donna lieu à des chansons, à des quolibets et au proverbe: *Il est de la vache à Colas*, pour désigner les protestants.»

Cette chanson fit une rapide carrière, puisque le 10 du même mois, L'Estoile écrivait dans son *Journal*: « On trompéta des deffenses par la ville de Paris, de plus chanter par les rues la chanson de Colas; et ce, sur peine de la hart, à cause des grandes querelles, scandale et inconvénients qui en arrivoient tous les jours, jusques à des meurtres. Cette chanson avoit été bâtie contre les huguenots par un tas de faquins séditionnaires, sur le sujet d'une vache qu'on disoit être entrée dans un de leurs temples près Chartres ou Orléans, pendant qu'on y faisoit le prêche; et qu'ayant tué la dite vache, qui appartenoit à un pauvre homme, ils avoient après fait quêter pour la lui payer. Or à Paris et par toutes les villes et villages de France on n'avoit la tête rompue que de cette chanson, laquelle grands et petits chantoient à l'envie l'un de l'autre en dépit des huguenots, devant la porte desquels pour les agacer cette sottise populace la chantoit ordinairement; et étoit déjà passé en commun proverbe, quand on vouloit désigner un huguenot, de dire: *c'est la vache à Colas*; d'où procédoit une infinité de querelles et batteries, ceux de la religion s'en formalisant fort et ferme, et étant aussi peu endurans que les autres, qui s'en fussent servis volontiers à faire une sédition, à l'instigation de quelques-uns de plus grande qualité qui les y pousoient sous main, et faisant semblant d'éteindre le feu l'allumoient.»

Ces deux récits concordent parfaitement. Pour les rendre vraisemblables, il y aurait lieu de mettre un peu d'ordre dans les dates. Tous ces événements, selon les dires des narrateurs, se seraient passés dans les dix premiers jours de septembre, et nous savons que dix jours n'auraient pas suffi, au commencement du XVII^e siècle, pour faire, en une telle occurrence, tant de chemin et tant de besogne.

Ceux à qui la vache tuée et dépecée dans un prêche sembla étrange s'efforcèrent de trouver une autre origine à cette expression. D'après M. Quitard, il s'agirait d'un paysan des Cévennes, nommé naturellement Colas, qui après avoir accepté le protestantisme, aurait fait tuer une vache dans le saint temps du carême et en aurait ostensiblement distribué la viande à ses coréligionnaires.

M. Athanase Coquerel fils, sans plus de précision, prétendait que Colas était un traîtreur du *Pré aux Clercs* ou des environs, chez lequel les jeunes seigneurs réformés allaient manger de la viande le vendredi.

Ces suppositions trop vagues nous obligent à nous en tenir à la scène de boucherie du temple protestant de Bionne.

Les protestants ripostèrent aux catholiques par une chanson contre le clergé intitulée *le Légat de la vache à Colas*, dans laquelle la vache disoit:

Pour solennellement
Faire mes funérailles,
Je laisse entièrement
Mes boudins et tripailles
Au clergé de la France,
Dont on fait si grand cas,
Pour avoir souvenance
De la vache à Colas.

Tel qui rit vendredi, dimanche pleurera. Petit-Jean aime les proverbes, et les deux vers qu'ils dit gaiement au début des *Plaideurs* de Racine, en traînant son gros sac de procès:

Ma foi sur l'avenir, bien fou qui se fiera.
Tel qui rit vendredi, dimanche pleurera.

sont une variante du vieux proverbe: *Les jours se suivent et ne se ressemblent pas.*

Cette vérité a été répétée dans tous les temps et sur tous les tons. Hésiode n'avait-il déjà pas dit: *La journée est tantôt une bonne mère et tantôt une marâtre?* Nos poètes ont bien des fois présenté cette pensée sous une forme mélancolique:

— L'homme est né pour souffrir. — Il est né pour changer.
— Il change d'infortune! — Ami, reprend courage;
Toujours un vent glacé ne souffle point l'orage.
Le ciel d'un jour à l'autre est humide ou serein.
Et tel pleure aujourd'hui qui sourira demain.

(A. Chénier, *le Mendiant.*)

S'il est des jours amères, il en est de si doux!

(A. Chénier, *la Jeune Captive.*)

Toi qui pleures ce soir, n'as-tu pas ri comme eux?

(A. de Musset, *Lettre à Lamartine.*)

H. W.

Revue des faits

Rééducation de l'Italie. Les plans de développement futur de l'éducation en Italie prennent lentement forme. On met au point une méthode graduelle à la fois conforme à la tradition italienne et de nature à élever l'Italie au niveau des courants les plus modernes de la pensée. Les écoles privées, centres de la seule résistance qui existât, sont libres de fonctionner, les écoles confessionnelles sont autorisées à ouvrir. Les universités, si faible que fût leur résistance au fascisme, étaient néanmoins les dernières citadelles à lutter derrière le rempart de leurs privilèges; leur résurrection est indispensable à la renaissance de la démocratie en Italie. Pour cela, il faut encourager le développement d'une pensée indépendante, dégagée de toute intolérance politique ou sectaire. Au problème de l'éducation universitaire s'ajoute celui de l'éducation générale des adultes de façon à remplacer les organisations fascistes. On s'en occupe également. Cette œuvre se poursuit de façon intensive sous la direction d'un petit nombre de fonctionnaires du personnel civil anglo-américain, professeurs et éducateurs. C'est la clé de l'avenir. C'est seulement dans le domaine de l'éducation qu'on peut espérer modifier l'état d'esprit de toute une génération, dit un correspondant spécial du « Times ».

La réouverture de l'Université de Messine le 1^{er} janvier après celle de Palerme le 5 décembre et celle de Catane le 4 novembre, marque la fin de la première phase — la plus difficile — dans le passage, en Sicile, de la méthode d'enseignement fasciste à la méthode démocratique. Les trois universités comptent environ 14 000 étudiants. Il y a six mois, c'était le chaos. Il fallut faire table rase de toute l'armature éducative, trier le personnel enseignant et, dans bien des cas, le

remplacer. Ce ne fut pas une tâche aisée. En pénétrant en Sicile et en Italie du sud, les Alliés eurent à résoudre un problème tout nouveau en matière d'éducation. Il fallait procéder à des changements et rapides par des méthodes démocratiques, dans un pays ravagé par la guerre, chez des gens obnubilés par vingt années de propagande autoritaire. Les conceptions théoriques, les plans préconçus, étaient impuissants à résoudre les adaptations hâtives sans toutefois adopter les méthodes dictatoriales auxquelles le peuple était habitué et qu'il aurait acceptées sans y réfléchir. Dans bien des villes — à Messine, Catane et Palerme — écoles et universités avaient été détruites ou gravement endommagées. Bon nombre de celles restées intactes avaient été réquisitionnées pour la troupe ou les évacués. On ne pouvait donc rouvrir qu'un petit nombre de bâtiments et il se passera du temps avant qu'ils soient tous disponibles.

Théoriquement, l'AMGOT devait utiliser les rouages locaux, mais, en certains cas, ils avaient été détruits par l'invasion. Peu de fonctionnaires étaient restés à leur poste et d'autres problèmes se posèrent à propos de ceux-ci ou de ceux qu'on avait réussi à ramener. La corruption du régime se manifestait dans une chasse effrénée aux emplois, jointe aux accusations de fascisme portées à la légère contre des ennemis personnels ou contre ceux dont on redoutait la puissance. La principale difficulté venait peut-être des organisations intéressées qui, voyant dans l'éducation la clé de l'avenir, cherchaient à utiliser l'AMGOT à leurs propres fins. Les ambitieux dénués de scrupules n'eurent bientôt d'autre préoccupation que de faire pression et seule la plus stricte vigilance a pu déjouer leurs efforts. En dehors de l'attitude des candidats vis-à-vis du fascisme, les nominations se font uniquement sur titres — chose étrange et nouvelle aux yeux des éducateurs italiens qui, obsédés par la politique, ne peuvent concevoir une société où parti, croyances, relations, influences ne jouent aucun rôle, et où le mérite seul compte. Les antifascistes sont souvent aussi surpris que les autres. A ces difficultés s'ajoute de la part des fonctionnaires, même les plus haut placés, une répugnance marquée à prendre leurs responsabilités.

Il paraît impossible de guérir la présente génération de mœurs engendrées par vingt années d'impéritie. C'est dans la génération nouvelle, mieux éduquée, qu'il faudra chercher les hommes capables de prendre leurs responsabilités et d'agir de leur propre initiative. Ce serait une erreur de croire que le fascisme n'a laissé que des traces superficielles. Les fascistes n'avaient fait leur besogne que trop consciencieusement. Les fonctions de directeurs (preside) d'école secondaire (scuola media, scuola magistrale, liceo ginnasio) étaient toujours des fonctions politiques. Certaines écoles avaient à leur tête à la fois un recteur et un « preside », l'un dirigeant les études, l'autre chargé de l'administration du bâtiment et (le cas échéant) de la nourriture et du logement des élèves. Comment écarter les fascistes notoires sans commettre de graves injustices ? Le seul moyen était de faire remplir un questionnaire par chaque instituteur. On a mis au point une méthode permettant d'éliminer rapidement les pires éléments. Le même problème se pose à propos des professeurs d'université. Le nombre des fascistes notoires n'est pas élevé — peut-être 10 % en moyenne — mais le

nombre des vrais antifascistes n'est sans doute que de 5 %. L'élimination des fascistes se poursuit, mais elle prend du temps, car par souci de justice, il faut éviter les décisions hâtives. Pour assouvir de vieilles rancunes, on dénonce parfois des innocents. . . .

Les congédiements ou nominations de professeurs d'université ne se font que dans les formes légales. Pour en nommer un, on consulte la faculté, dont les recommandations sont soumises au recteur, qui fait connaître le nom du candidat au conseiller allié en matière d'éducation. S'il n'y a pas d'objection du point de vue fasciste, si le candidat est pleinement qualifié, il est nommé. Ainsi, l'université n'est pas forcée d'accepter des professeurs désignés par l'AMGOT, mais elle est libre, sous certaines réserves compréhensibles, de faire son propre choix.

Th. M.

Un balayeur de rues obtient le titre de docteur. Brooklyn, quartier de New-York qui n'est pas des plus huppés et dont on dit que tout y est possible, possède une Université, le « Brooklyn College », où l'on peut faire des études universitaires grâce à des cours du soir et où, tout récemment, un balayeur de rues a acquis le titre de docteur en sociologie. Depuis sept ans, Isodore Goldstein, âgé aujourd'hui de vingt-trois ans seulement, était inscrit à ces cours du soir. Dans son blanc uniforme new-yorkais de balayeur de rues, il lui fut enfin possible de gravir l'imposant escalier conduisant au portail de son université pour recevoir son diplôme de docteur. Par-dessus le marché, il obtint encore, en récompense de son talent et de ses efforts, une subvention qui lui permettra de continuer ses études, afin de devenir peut-être par la suite, lui aussi, instituteur ou même professeur. Le lendemain de son admission au grade de docteur, un reporter le retrouva au coin de la 61^e rue et de la 20^e avenue, occupé à son travail habituel de balayeur de rues. Car Monsieur le Dr Goldstein continue à nettoyer les rues jusqu'à ce qu'il arrive à échanger ce métier « peu reluisant » contre celui d'un employé de l'Etat dans l'administration économique, pour lequel il a de même subi déjà un examen.

« Je sais », dit-il tranquillement au reporter, « que la profession de balayeur de rues ne possède pas, aux yeux du public, un prestige social exagéré, mais je puis vous assurer qu'il s'agit d'un travail honorable ! » Disant cela, il reprit sa pelle avec son balai pour continuer sa besogne quotidienne.

Th. M.

Petits chanteurs

Tous nous sommes opprimés par le gaspillage incommensurable de vies humaines, de trésors artistiques, ou simplement de ces objets, grands ou petits, des monuments et maisons aux menues choses où l'ingéniosité et l'habileté humaine se sont manifestées, et qui disparaissent sous les bombardements ou toutes les destructions actuelles.

Il est bien d'autres gaspillages, en dehors des destructions : c'est cette quantité non moins incommensurable de choses belles et grandes, qui mériteraient d'être admirées et qui ne le sont pas, faute d'une éducation suffisante. Que de gens, dans notre beau pays n'ont découvert les beautés au sein desquelles se passent leur existence que par des étrangers venus pour les admirer ! Et, parmi ces biens inexploités, je voudrais

citer les chants d'enfants. Sans doute, la radio nous en fait entendre, mais tout le monde n'a pas la radio. Il est peu de personnes que ne touchent les voix enfantines. Ne pourrait-on pas, sur une beaucoup plus large échelle, en ces temps de tristesse, profiter davantage de cette source de joie. Je pense aux nombreux réfugiés qui s'ennuient dans des camps, et dont l'âme serait rafraîchie par des voix enfantines, chantant dans leur voisinage immédiat. (Les autorisations seraient trop difficiles à obtenir.) Je pense aussi aux malades, aux personnes âgées.

Il est une petite bande d'enfants arriérés, les uns même plus qu'arriérés. En classe, on reste souvent stupéfait de leur ignorance. Mais souvent aussi, ce manque de connaissances scolaires est compensé par une adaptation réelle à la vie pratique, par des facultés affectives au-dessus de la moyenne: il semble — on l'a remarqué souvent — qu'une sorte de compensation s'établisse et que, ce qui manque du côté intelligence soit compensé par des qualités de cœur et de caractère réelles.

C'est aussi un fait reconnu que des enfants, même très anormaux, aiment la musique et la sentent: c'est souvent une de leurs grandes consolations dans la vie. Il m'est arrivé plus d'une fois de demander à des visites dans ma classe depuis combien de temps ils estimaient que les enfants avaient appris un chant qu'ils venaient d'enlever avec entrain: les hôtes avaient peine à croire que l'étude ne datait que du matin même. Combien de fois ne me suis-je pas vue traitée presque d'arriérée — sans que le mot y soit — par des enfants arriérés qui saisissaient bien plus vite que moi paroles et musique! Et combien de fois aussi, après un moment de fatigue ou d'énerverment il suffisait d'un chant ou d'un morceau de musique pour ramener la paix et l'harmonie!

Lorsque vous proposez à la petite bande dont je parlais d'aller chanter à l'hôpital, elle vous répond avec un joyeux empressement. Un coup de téléphone à la direction de l'hôpital, et nous voilà partis; parfois, nous visitons deux hôpitaux l'un après l'autre, pendant que nous y sommes... Ordinairement, nous nous rendons dans une salle où nous avons une connaissance; et là, les sœurs viennent nous dire que, dans telle et telle salle, on réclame aussi notre visite. Parfois chez les petits Français, et chez d'autres enfants. Nous chantons un peu au hasard de notre vaste répertoire, des chants gais ou mélancoliques, vifs ou lents, très connus ou moins connus... Jaques-Dalcroze, l'Abbé Bovet, Pierre Alain, notre beau recueil, la Chansonnaie, avec ses chants de toutes les parties de la Suisse et de tous les pays d'Europe nous fournissent de belles mélodies à foison. Tous ces auteurs seraient heureux de voir la joie que procurent leurs chansons dans cette réunion de tant de misères que représente une salle d'hôpital: c'est un rayon de soleil dans une journée grise, mais qui dira jamais ce que laisse de traces heureuses un simple rayon de soleil! Parfois c'est la maîtresse qui propose un chant, d'autres fois les suggestions viennent des enfants. Pour la fête de Noël, les élèves avaient appris nombre de très beaux chants, avec d'autres maîtresses; je les ignorais en partie. Eh bien, ces petits arriérés ont su chanter seuls toute la série sans entonner une fois trop haut ou trop bas, avec un rythme parfait, sans une défaillance de mémoire et avec un sentiment

très réel du beau message de Noël. Aussi les applaudissements n'ont-ils pas manqué. Comme dit Lamennais tout ce qu'a le pauvre est au pauvre; nous sommes souvent honteux de voir ces pauvres malades se démunir de quelques fruits et friandises qu'ils ont reçus; mais refuser leur ferait de la peine...

Vraiment, lorsqu'on voit ces petits chanteurs, avec leurs yeux brillants, leur bonne volonté, leur entrain, on en vient à se demander si l'on a réellement affaire à des arriérés. Et pourtant, si vous examiniez leur bagage scolaire, leur incapacité à résoudre une question qui demande tant soit peu de jugement, vous constateriez bien des lacunes. Si souvent, en promenade, nous avons réjoui des bébés et leurs mamans, des vieillards, des passants en chantant ces mélodies toutes simples, qui parlent au cœur! Ou bien nous sommes allés chez des parents d'élèves malades; bien souvent, c'est par le chant que nous avons remercié tous ceux qui ont un geste de bienveillance et de générosité envers nos petits arriérés. Il me paraît qu'en nos temps, où dans la rue, nous côtoyons tant de victimes du grand drame actuel, il y a là une source de joie qui pourrait être exploitée plus à fond. Et, tout simplement en promenade combien de passants qui n'ont jamais l'occasion d'entendre chanter des petits et qui en auraient de la joie!

Non, les occasions ne manquent pas. Les enfants, entraînés à les chercher, en trouveront eux-mêmes. Comme dit l'abbé Bovet, «plus le monde est triste, plus il faut chanter», et faire entendre des chants!

A. D.

28^e Congrès de la Société suisse des Instituteurs

les 8, 9 et 10 juillet 1944, à Berne.

Thème: *L'éducation au service de la liberté.*

Conférenciers: *M. le conseiller fédéral Nobs.*

M. le Dr E. Bärtschi, maire de Berne, directeur du dicastère des écoles de la ville.

Mademoiselle Dr Somazzi, maîtresse à l'Ecole normale, Berne.

Collègues de tous les degrés, réservez à votre congrès les dates ci-dessus, et venez nombreux à Berne.

Le Comité d'organisation.

A l'Etranger

Hongrie. Pénurie d'instituteurs. Selon un article fortement documenté paru dans la revue «Magyar Szemle» d'octobre 1943, et dû à la plume de M. Béla Juhász, professeur au séminaire d'instituteurs de Nagykorös, la Hongrie souffre d'une grande pénurie d'instituteurs. On doit en chercher la cause dans des raisons matérielles et morales: la carrière d'instituteur — comme dans d'autres pays du reste — est loin d'être rémunérée et estimée comme elle le mériterait. Pour améliorer cette situation, M. Juhász propose diverses mesures: augmentation du traitement des instituteurs, meilleure distribution de leur travail au cours de l'année, dispense des tâches administratives, amélioration des bâtiments et de l'équipement scolaires, développement d'une meilleure compréhension entre les instituteurs et les autorités, d'une part, les instituteurs et les autres intellectuels, d'autre part. B. I. E.

Divers

Amicale des anciennes élèves de l'Ecole normale de Delémont. L'association des anciennes élèves de l'Ecole normale se réunira le 25 juin prochain. Le Comité prie déjà maintenant les membres de l'Amicale de retenir cette date afin de pouvoir assister nombreuses à la réunion. Les participantes auront l'avantage d'entendre Monsieur le Professeur Guillemain, qui leur parlera de Claudel.

Mitteilung des Sekretariats

Bernischer Gymnasiallehrerverein

Die Mitglieder werden ersucht, für das Sommersemester 1944 folgende Beiträge zu bezahlen:

- | | |
|---|---------------|
| 1. Beitrag an die Zentralkasse inkl. Abonnementsgebühr für das Berner Schulblatt. | Fr. 12 |
| 2. Beitrag an den Schweizerischen Lehrerverein | » 2 |
| 3. Beitrag an den Mittellehrerverein | » 1 |
| | <u>Fr. 15</u> |

Ausserdem haben zu bezahlen:

- Die Mitglieder von Bern Fr. 3 an die Sektion Bern-Stadt, zusammen also Fr. 18.
- Die Mitglieder von Biel Fr. 3 an die Sektion Biel (deutsch) und ausserdem 50 Rp. für die Lehrerwaisenkasse des Schweizerischen Lehrervereins, zusammen also Fr. 18. 50.

Die Einzahlung hat bis zum 3. Juni auf Postcheckkonto IVa 2093 unter Benutzung des Einzahlungsscheines zu erfolgen, der den Mitgliedern zugestellt wird. Nicht einbezahlte Beträge (inkl. Spesen) werden am 8. Juni durch Nachnahme erhoben.

Bern, 3. Mai 1944. Der Kassier: F. Steiger.

Montreux

Pour vos vacances, vos courses d'école, choisissez
L'HOTEL HELVETIE ET DES FAMILLES
 sans alcool
 Même adresse: l'Auberge de Jeunesse avec le restaurant «la Cloche». Vastes salles pour écoles et sociétés. 78



107

Bahn ab Schiffstation Treib. - Von Schulen, Vereinen und Gesellschaften bevorzugte Hotels mit Pensionspreisen ab Fr. 9.-.
Hotel Waldhaus Rütli und Post. Terrassen mit wundervollem Ausblick. Telefon 270. Familie G. Truttman-Meyer, Besitzer
Hotel Waldegg. Schattiger Garten, Terrasse, geeignete Lokale. Tel. 268 Alois Truttman, alt Lehrer, Besitzer
Hotel Pension Löwen. Schön gelegen. Grosser Saal für Schulen und Vereine. Telefon 269. Ad. Hunziker, Besitzer

PILATUS 2132 m. ü. M.
 m. alt.
 Das schönste Ausflugsziel für Gesellschaften u. Schulen

Nach einem lohnenden Spaziergang durch den Tierpark einen Imbiss im

106

Tierpark-Restaurant

Berns schönster Restaurations-Garten. Für Vereine, Schulen und Gesellschaften sehr geeignet. Vorzügliches aus Küche und Keller, eigene Patisserie. Mässige Preise. Telefon 21894.

Mit höflicher Empfehlung: **F. Senn-Koenig**

Hotel Rothöhe

Telephon 23
 Burgdorf

Lohnendes Ausflugsziel für Schulen und Gesellschaften. Wunderbare Rundschau. Schöner, ruhiger Ferienaufenthalt. Eigene Landwirtschaft. Gef. Prospekte verlangen. Mit höfl. Empfehlung. Der neue Besitzer:
Familie E. Gerber

103

Soennecken-federn
 für die
 Schulschrift

Verlangen Sie Muster und Prospekte
 F. Soennecken, Zürich, Löwenstr. 17



Uhren-Kauf

04

Uhren & Bijouterie
 Bälliz 36 Thun

Vertrauenssache



für alle Ansprüche
 in jeder Preislage
 in solider Handwerksarbeit

5